

Bildung für alle – Schule neu denken!

Dokumentation

des Fachtages des Landesverbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte Baden-Württemberg e.V. zur Zukunft der Bildung für körper- und mehrfachbehinderte Kinder und Jugendliche im Lichte der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung (BRK) am 12. Juni 2010 in der Torwiesenschule Stuttgart

Landesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte Baden-Württemberg e.V.
Haußmannstraße 6
70188 Stuttgart
Telefon 0711 – 2155 – 220
Telefax 0711 – 2155 – 222
e-mail info@lv-koerperbehinderte-bw.de
Internet www.lv-koerperbehinderte-bw.de

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Begrüßung	
Vorstellung und Erwartungen an die Weiterentwicklung der Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche mit körper- und mehrfachen Behinderungen <i>Hans Ulrich Karg, Vorsitzender des Landesverbandes, Bad Waldsee</i>	3 - 4
Artikel 24 der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen – ein Überblick	5 – 14
<i>Jutta Pagel-Steidl, Geschäftsführerin des Landesverbandes, Stuttgart</i>	
Eine Pädagogik der Vielfalt erleben	15 – 48
<i>Daniela Kobelt Neuhaus, Karl-Kübel-Stiftung für Kind und Familie, Bensheim</i>	
Bildung für alle – Welche Erwartungen und Erfahrungen haben (ehemalige) Schülerinnen und Schüler mit und ohne Behinderung an Schule?	49 – 67
Gesprächsrunde mit <i>Fabian Bönisch (Schrozberg), Raphael Eberlein (Stuttgart), Osman Karcier (Heidelberg), Max Kühnau (Mannheim), Pierre Mayer (Stuttgart), Maurycy Ulatowski (Mannheim), Nadia Vazquez (Ostfildern)</i> <i>Moderation: Silke Arning, SÜDWESTRUNDFUNK</i>	
Arbeitsgruppe 1 - Erwartungen, Wünsche, Sorgen und Ängste	
<i>Impuls Christine Kühnau, Mannheim</i>	68 – 69
<i>Protokoll: Simone Huth, Satteldorf</i>	70
Arbeitsgruppe 2 - Rahmenbedingungen für eine Schule für alle	
<i>Impuls „Gemeinsam leben unter einem Dach“ – das inklusive Konzept der Torwiesenschule Stuttgart“, Martina Hess, Stuttgart</i>	71 – 73
<i>Impuls „Gemeinsam lernen“ – ein inklusives Schulkonzept der Körperbehindertenförderung Neckar-Alb, Klaus Kramer, Mössingen</i>	74 – 76
<i>Protokoll: Ralf Holz (Reutlingen), Helmut Moser (Aalen)</i>	77 - 78
Arbeitsgruppe 3 - Zukunft der Sonderschulen	
<i>Impuls „Die Schule für Körperbehinderte stellt sich vor ...“</i>	79 – 80
<i>Peter Hellriegel, Ladenburg</i>	
<i>Impuls „Inklusive Konzepte und Erfahrungen des Körperbehinderten-Zentrum Oberschwaben, Weingarten“, Philipp Lobinger, Weingarten</i>	81 - 90
<i>Protokoll: Josef Cerny, Weingarten</i>	91
Zum Reinhören und Weiterlesen / Linkliste	92
Impressum	93

Vorstellungen und Erwartungen an die Weiterentwicklung der Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche mit körper- und mehrfachen Behinderungen

Sehr geehrte Gäste,
liebe Vorstandskollegen und Mitglieder des Arbeitskreises Schule,
liebe Mitarbeiterinnen der Geschäftsstelle,

gute 60 Jahre kämpfen Eltern behinderter Kinder für deren Rechte, für Akzeptanz, für Gleichberechtigung und Chancengleichheit – vor allem auch für die Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft insgesamt. Dazu zählt die Teilhabe am Lernen, in der Freizeit, am Alltag – eigentlich alles ganz normale, selbstverständliche alltägliche Dinge. Und es war, ist und bleibt ein beschwerlicher, oft frustrierender und sehr einsamer Weg. Sie fühlen sich in ihrer besonderen Lebenssituation immer noch oft ausgegrenzt, gedankenlos „vergessen“, bewusst übersehen. Daher frage ich mich: Wie allein gelassen sind auch heute noch Betroffene und ihre Familien?

Natürlich gibt es die Selbsthilfe mit ihren Vereinen und unserem Landesverband. Selbsthilfe kann Vieles bewegen – ich erinnere nur an die Eltern behinderter Kinder in den 60er Jahren, die das Recht auf Bildung für ihre Kinder erkämpft haben. Es ist den vielen engagierten Eltern zu verdanken, dass das Wort „bildungsunfähig“ aus dem Schulgesetz gestrichen wurde.

Es lohnt sich also, sich mit Familien in ähnlicher Lebenssituation zusammenzuschließen – auch heute. Dennoch bleibt Selbsthilfe ein begrenzter, oft kleiner Rahmen – der berühmte Tropfen auf dem heißen Stein. Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, die seit 29. März 2009 in Deutschland gilt, gibt uns Rückenwind, doch die Konvention allein kann die Situation nicht ändern, heute nicht – und auch morgen nicht.

Unser Landesverband, vor allem unser Arbeitskreis Schule, in dem Betroffene, Eltern und Pädagogen zusammen arbeiten, will das jetzige Bildungssystem verändern mit dem Ziel, für alle gute Bildungschancen zu ermöglichen. Unsere unterschiedlichen Erfahrungen prägen uns: einige von uns haben ihre Schulzeit rundum positiv erlebt. Und andere wiederum haben darunter gelitten, dass Behörden nicht zeitnah entscheiden, Entscheidungen aufschieben oder „aussitzen“. Kinder mit Behinderung einiger unserer Mitglieder im Arbeitskreis Schule machen heuer ihr Abitur und die Eltern haben für ihre eigenen Kinder, aber auch für all die anderen, fast 20 Jahre gekämpft. Andere verlassen heuer die Schule für Körperbehinderte und werden nach den Sommerferien in einem ganz normalen Wirtschaftsbetrieb einen Arbeitsplatz finden. Und für andere ist derzeit der Berufsbildungsbereich in einer Werkstatt für behinderte Menschen das angestrebte Ziel. Dies alles zeigt, wie unterschiedlich die Wege sein können und oft logischerweise auch sind.

Die UN-Konvention fordert Gleichbehandlung in allen gesellschaftlichen Bereichen. Artikel 24 der UN-Konvention räumt dem gemeinsamen Unterricht Vorfahrt vor einer besonderen Beschulung ein. Eltern nicht behinderter Kinder äußern ihre Sorge, dass dann ja ihre nicht behinderten Kinder im Lernen eingeschränkt werden, wenn zu viele, zu stark behinderte Kinder mit dabei sind. Manche fordern mehr oder weniger unverhohlen eine „Restschule für schwerst mehrfachbehinderte Kinder“. Sie fragen ganz offen, „ob denn da überhaupt was ankommt vom Unterricht, ob sich denn der ganze Aufwand überhaupt lohnt?“

Eltern behinderter Kinder haben die Sorge, dass ihr Kind **wieder** ausgegrenzt wird – nicht nur in der Schule, im Alltag, auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Es werden Ängste geweckt. Familien fühlen sich erneut bedrängt, sich für ihr behindertes Kind rechtfertigen zu müssen.

Wir, unser Landesverband, stehen auf der Seite der Familien. Wir akzeptieren alle Kinder mit und ohne Behinderung, so wie sie sind. Doch unsere Gesellschaft ist noch „Lichtjahre“ entfernt von einer umfassenden Inklusion behinderter Menschen – leider, oder vielleicht auch bewusst?

Und doch geht es nur voran mit Beharrlichkeit, Engagement und Mut eines jeden Einzelnen und in der Gruppe, im Verband, in der Gesellschaft. Der „Kampf“ ist noch lange nicht zu Ende und ein Fachtag wie heute „Bildung neu denken“ ist einerseits erfreulicher Balsam für so manche wunde Seele, aber noch mehr die Kampfansage für eine gute, gerechte, gemeinsame, menschenfreundliche und inklusive Gesellschaft! Lange Kampfzeiten vor Augen, Enttäuschungen, Rückschläge ignorierend und keinen Zentimeter bis heute eroberten Boden aufgebend, das steht an – aber auch Überzeugungskraft und eine Vielzahl guter und bester Beispiele. Sehen Sie selbst.

Ich begrüße Sie alle im Namen des Landesverbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte Baden-Württemberg und wünsche uns allen einen fruchtbaren Fachtag, gutes Gelingen und viele gute, wegweisende Ergebnisse. Packen wir's an!

Hans Ulrich Karg

Bildung für alle – Schule neu denken

Tagung am 12. Juni 2010

Artikel 24 der UN-Konvention über die
Rechte von Menschen mit Behinderungen
- ein Überblick -



Jutta Pagel-Steidl

Ziel und Grundverständnis

- Volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft.

- Behinderung entsteht aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren und ver- bzw. behindert die volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft.

Warum eine UN-Konvention?

- Rund 10 % der Weltbevölkerung sind Menschen mit Behinderungen (über 650 Millionen Menschen); davon leben 80 % in sog. Entwicklungsländern.
- Allgemeine Menschenrechte werden konkretisiert. Es werden keine neuen Rechte geschaffen.
- Text der Konvention ist verbindlich in arabisch, chinesisch, englisch, französisch, russisch, spanisch.
Deutscher Text ist nur eine sog. „Arbeitsübersetzung“.

... und was bedeutet dies nun?

- Seit 26. März 2009 in Deutschland im Rang eines einfachen Bundesgesetzes verbindlich. (Artikel 4, Absatz 5)
- Berichtspflicht an den UN-Behindertenrechtsausschuss in Genf über die getroffenen Maßnahmen und die Fortschritte bei der Umsetzung:
 - Erstbericht innerhalb von zwei Jahren (3/2011)
 - periodische Berichte (alle vier Jahre).
- Monitoringstelle („Anlaufstelle“) beim Institut für Menschenrechte in Berlin

... gibt es einen Rechtsanspruch?

(Artikel 4 Abs. 2)

... es kommt darauf an ...

- Menschen mit Behinderung haben nur dann einen direkten Rechtsanspruch auf Umsetzung eines Rechtes, wenn die Vorschrift keine extra Maßnahme des Staates erfordert („self-executing“)

- Die Verwirklichung wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Rechte stehen grundsätzlich unter dem Vorbehalt seiner verfügbaren Mittel (...) Die Vertragsstaaten sind aber verpflichtet, „nach und nach“ die volle Verwirklichung dieser Rechte zu erreichen.

Bildung – education - éducation

(Artikel 24) - Kernaussagen

Die Vertragsstaaten verpflichten sich:

- ein inklusives Bildungssystem einzuführen.
- Menschen mit Behinderung nicht aufgrund ihrer Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem auszuschließen.
- Kinder mit Behinderung nicht vom unentgeltlichen und obligatorischen Grundschulunterricht oder vom Besuch weiterführender Schulen auszuschließen.
- Lebenslanges Lernen ermöglichen

Bildung – education - éducation

(Artikel 24) - Kernaussagen

- Ausnahmen sind zulässig („wenn erforderlich“) zum Erlernen
 - von Brailleschrift
 - von Kommunikationsfertigkeiten
 - von Orientierungsfertigkeiten
 - von Mobilitätsfertigkeiten
 - der Gebärdensprachesowie zur Förderung der sprachlichen Identität gehörloser Menschen.
(-> Sonderschule ist nachrangig)

Bildung – education - éducation

(Artikel 24) I

- Absatz 1: Um das Recht auf Bildung ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein **integratives Bildungssystem** auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen mit dem Ziel ...

- ... the right of persons with disabilities to education. States Parties shall ensure an **inclusive education system** at all levels ...

Bildung - education – éducation (Artikel 24) I

- Absatz 1): ... mit dem Ziel ...
 - a) Stärkung der Menschenwürde, des Selbstwertgefühls
 - b) Stärkung der Persönlichkeit, der Begabungen und Kreativität sowie der geistigen und körperlichen Fähigkeiten
 - c) Befähigung zur wirklichen Teilhabe an einer freien Gesellschaft
- („Kindeswohl“
– siehe auch UN-Kinderrechtskonvention)

Juni 2010

www.lv-koerperbehinderte-bw.de

9

Bildung - education – éducation (Artikel 24) I

- Absatz 2 c): Es sind angemessene Vorkehrungen für die Bedürfnisse des Einzelnen zu treffen.
- Absatz 2 d): Es sind für Menschen mit Behinderungen innerhalb des allgemeinen Bildungssystems die notwendige Unterstützung zu leisten, um ihre erfolgreiche Bildung zu erleichtern.
- Absatz 2 e): Es sind in Übereinstimmung mit dem Ziel der vollständigen Integration wirksame individuell angepasste Unterstützungsmaßnahmen in einem Umfeld, das die bestmögliche schulische und soziale Entwicklung gestattet, anzubieten.

Juni 2010

www.lv-koerperbehinderte-bw.de

10

Bildung - education – éducation (Artikel 24) I

- Absatz 3): Die Vertragsstaaten ermöglichen Menschen mit Behinderungen, lebenspraktische Fertigkeiten und soziale Kompetenzen zu erwerben, um ihre volle und gleichberechtigte Teilhabe an der Bildung und als Mitglieder der Gemeinschaft zu erleichtern. (...) ergreifen geeignete Maßnahmen, u. a.
 - a) ... Erlernen von Brailleschrift, alternativer Schrift ...
 - b) ... Erlernen der Gebärdensprache und die Förderung der sprachlichen Identität der Gehörlosen

Bildung - education – éducation (Artikel 24) I

- Absatz 4):
Um zur Verwirklichung dieses Rechts beizutragen, treffen die Vertragsstaaten geeignete Maßnahmen zur
 - ... Einstellung von Lehrkräften, einschl. solcher mit Behinderungen, die in Gebärdensprache oder Brailleschrift ausgebildet sind
 - ... und zur Schulung von Fachkräften und Mitarbeitern auf allen Ebenen des Bildungswesens. ...

... und die Umsetzung?

- ❑ Das Recht auf Bildung steht unter dem Vorbehalt verfügbarer finanzieller Mittel (Artikel 4 Abs. 2)
Es ist daher nicht unmittelbar anwendbar.
- ❑ Inklusives Bildungssystem ist „nach und nach“ zu schaffen.
- ❑ Zuständig sind die Bundesländer.
- ❑ Verhältnis UN-Konvention zum Grundgesetz („niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ – Art. 3 Abs. 3 GG) ist nicht ganz eindeutig.

... in Deutschland?

- ❑ Überarbeitung der Empfehlungen der KMK zur sonderpädagogischen Förderung (1994)
- ❑ Grundfragen, z.B.
Zielgruppe, Subsidiarität, Verständnis von „Inklusion“ und „Bildung“, notwendige Beratungs- und Unterstützungssysteme, Aufgaben der Lehrer
- ❑ Inhaltliche Fragen, z.B.
Verständnis sonderpädagogischer Diagnostik, Förderschwerpunkte, Empowerment, Teilhabe und Partizipation, Qualitätsstandards, Nachteilsausgleich, Zugänglichkeit (Barrierefreiheit), Kindeswohl.

... in Baden-Württemberg?

- ❑ Motto „Miteinander in der Vielfalt und Vielfalt im Miteinander“
- ❑ 18.02.2010
Minister Rau stellt die Empfehlungen des Expertenrates vor.
- ❑ 03.05.2010
Landesregierung beschließt die Umsetzung dieser Empfehlungen.
- ❑ Ab Schuljahr 2010 / 2011
gemeinsamer zieldifferenter Unterricht möglich
- ❑ In 2013: Änderung des Schulgesetzes

Juni 2010

www.lv-koerperbehinderte-bw.de

15

... ab Schuljahr 2010 / 2011?

- ❑ Einführung von Bildungswegekonzferenzen
Schulverwaltung, Kostenträger, Eltern
 - Wohl des Kindes
 - „Gemeinsamer Unterricht soll realisiert werden, wenn die Eltern dies wünschen.“
(Ausnahme: „zwingende Gründe“)
 - > Basis: Schulversuchsordnung
- ❑ Alle Staatlichen Schulämter realisieren und erweitern im Rahmen der bestehenden gesetzlichen Regelungen bedarfsbezogene und passgenaue inklusive Bildungsangebote bzw. weitere Formen des gemeinsamen Lernens im Sinne der Empfehlungen des Expertenrates

Juni 2010

www.lv-koerperbehinderte-bw.de

16

... ab Schuljahr 2010 / 2011?

- ❑ Staatliche Schulämter Stuttgart, Mannheim, Freiburg, Konstanz und Biberach sind sog. „Schwerpunktschulämter“. Aufgabe: Vorbereitung Schulgesetzänderung
- ❑ Aufbau einer regionalen Datensammlung zum Bildungsangebot, gezielte Schulangebotsplanung, Ansprechpartnersystem
- ❑ Netzwerk allgemeine Schule, Partner und Sonderschulen
- ❑ Weiterentwicklung der Sonderschule zu sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren
- ❑ Lehrerbildung (Aus- und Weiterbildung)

Juni 2010

www.lv-koerperbehinderte-bw.de

17

... Änderung Schulgesetz 2013

- ❑ Einführung des zieldifferenten gemeinsamen Unterrichts ohne sich auf eine bestimmte Form festzulegen („passgenaue Lösungen“)



Damit es gerecht zugeht,
erhalten Sie alle
die gleiche Prüfungsaufgabe:
Klettern Sie auf diesen Baum!

Juni 2010

www.lv-koerperbehinderte-bw.de

18

Zum Schluss:

„Nichts über uns
ohne uns“

„nothing about us
without us“



Quelle: www.bizeps.org.at
Bild der Woche 20-2005

Danke!



Daniela Kobelt Neuhaus

**Beitrag zum Fachtag des
Landesverbandes für
Körper- und
Mehrfachbehinderte e.V.**

**am 12. Juni 2010
Torwiesenschule Stuttgart**

Eine Pädagogik der Vielfalt erleben

Worum es geht

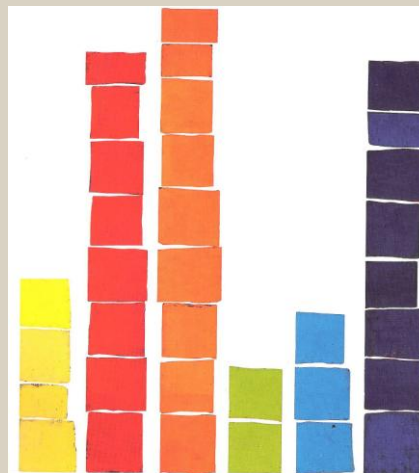
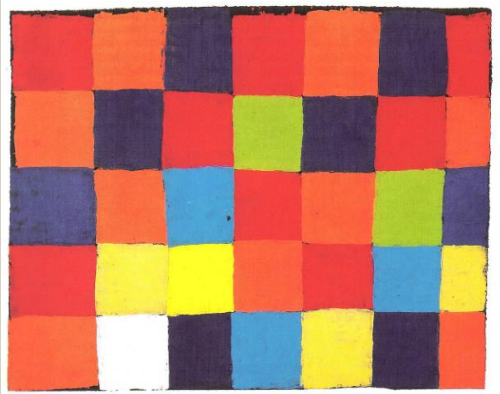


Pädagogik der Vielfalt erleben ...

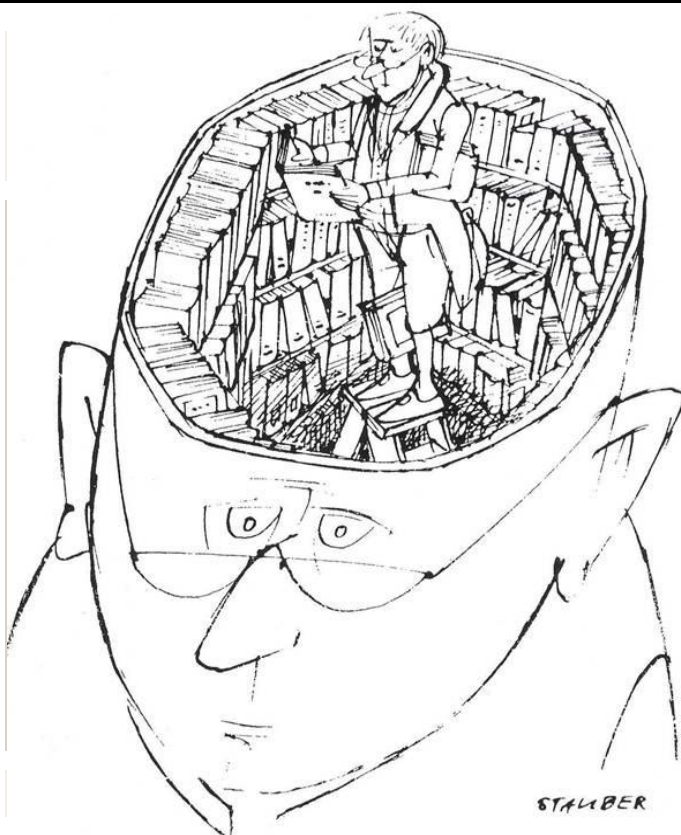
1. Die Begriffe und ihr Hintergrund
 - Vielfalt / Diversity
 - Inklusion
2. Chancen und Risiken der Vielfalt
 - Struktur und Philosophie
 - Personen und Prozess
 - Ziele und Ergebnisse
3. Visionen und Forderungen:
 - Moderation und Kooperation
 - Konsistenz im Bildungsdialog
 - Ko-Konstruktion

... Chancen für jeden Einzelnen schaffen

Farbtafel von Paul Klee ist „natürlich“ und „aufgeräumt“



Wehrli, Ursus: Kunst aufräumen. Kein&Aber 2002



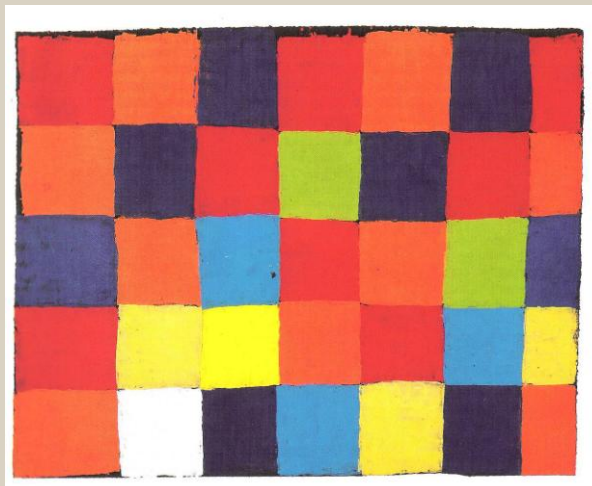
„Bibliothek“
im Kopf –
Einordnung
im System

Kindliche Konzepte des Lernens

Ingrid Pramling Samuelsson



Zusammendenken ist Kunst



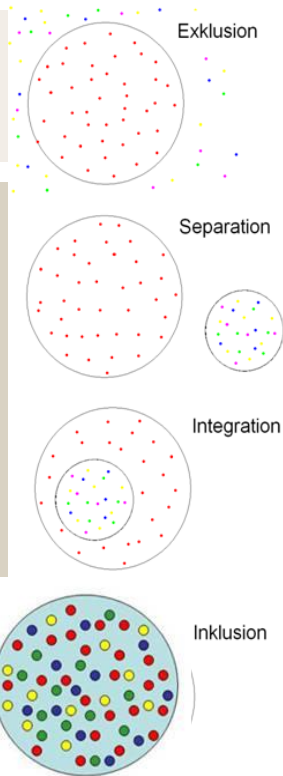
Kunst ist Inklusion

Paul Klee,
Farbtafel

Inklusion

Inklusion geht aus von der Vision einer Gesellschaft vieler Verschiedener, die in allen Bereichen des Lebens **selbstverständlich teilnehmen** und deren Bedürfnisse ebenso **selbstverständlich berücksichtigt** werden.

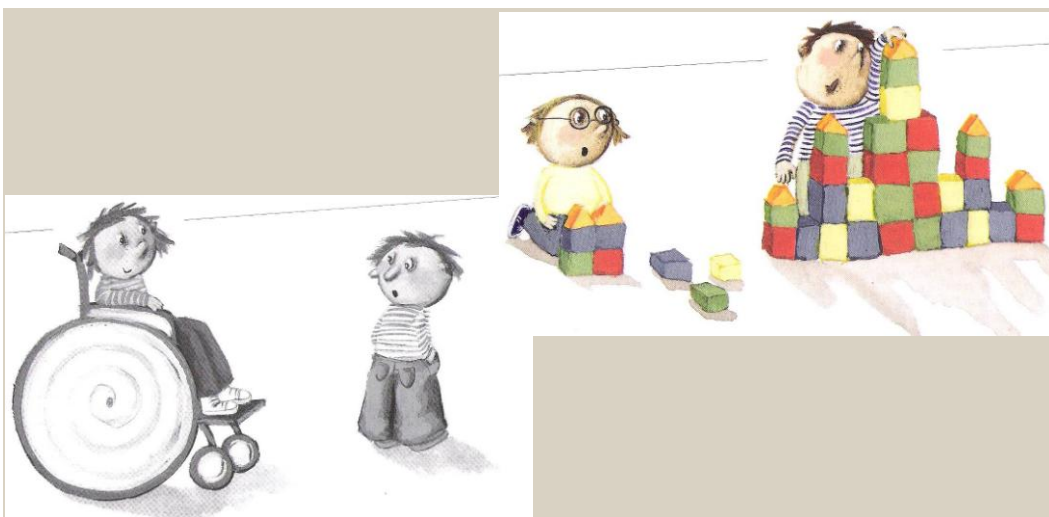
Inklusion bedeutet Mitbestimmung und Mitgestaltung für alle Menschen ohne Ausnahme



Das deutsche Bildungssystem ist bisher von Praxis und der Theorie der Selektion bzw. Separation geprägt.

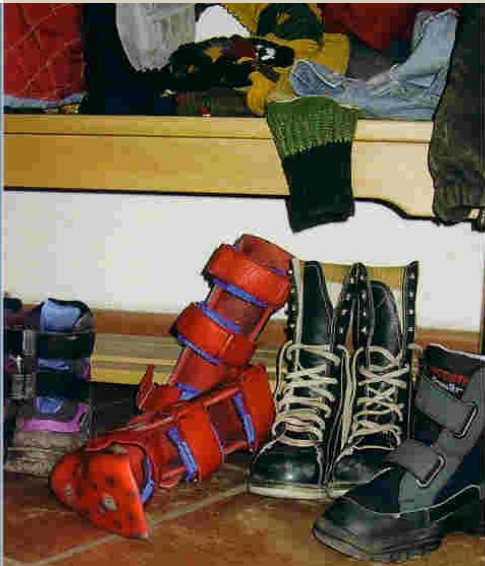
Selektionskriterien sind z.B. Alter, Kompetenzen, Intelligenz, Herkunft

Was ist normal?



Manuela Olten in TPS 2/07

Vielfalt / Diversity



Diversity bedeutet wörtlich übersetzt **Vielfalt oder Verschiedenartigkeit**

Diversity ist der ganzheitliche Ansatz, der die Unterschiede der Menschen in einer Einrichtung / Organisation als Chance für diese selbst und für das Unternehmen versteht.

2. Qualitätsbedingungen und pädagogische Ziele

Verschieden – was verstehen wir darunter?



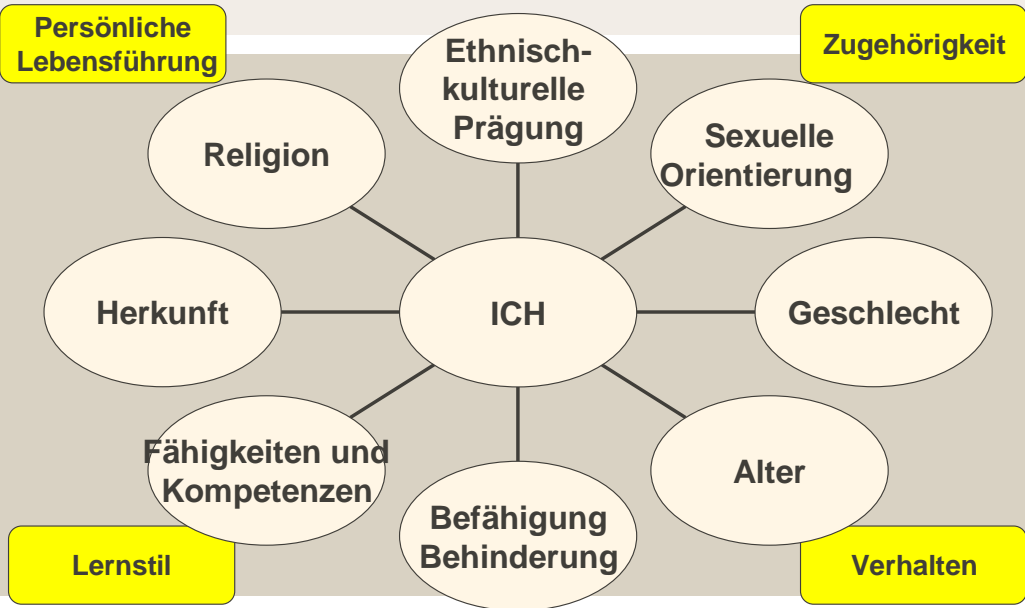
Warum wissen wir eigentlich, wer oder was „anders“ und wer oder was „gleich“ ist?

Vielfalt oder Verschiedenheit brauchen Unterscheidungskriterien:

Murmeln Sie mal mit Ihrer Nachbarin oder ihrem Nachbarn:

An welchen Kriterien orientieren Sie sich beim Erkennen von „Vielfalt bei Kindern“?

Diversity-Dimensionen



Vielfalt wird geordnet



Inklusion widerspricht dem menschlichen „Ordnungssinn“ und der menschlichen Logik:
„Wenn..., dann“

Erwachsene sind nie vorurteilsfrei

Sie **wissen** zum Beispiel, dass Dreijährige noch Windeln tragen, oft einen Schnuller oder einen anderen Tröster und viel Ruhe brauchen, gerne alleine spielen usw.



Sie gehen davon aus, dass **alle** Dreijährigen Dreirad fahren (oder warum heißt das Ding denn sonst Dreirad?) und dass Dreijährige immer „warum?“ fragen, obwohl die Antwort sie gar nicht interessiert.



Erwachsene bewerten



Vielfalt, die durch **Zuschreibungen** entsteht,

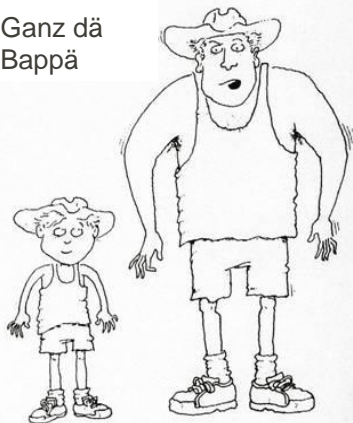
- produziert **Fremdbilder von Kindern**, die vom üblicherweise hochgehaltenen „Bild vom Kind“ abweichen
- Versetzt Kinder in ein **Dilemma**: authentisch bleiben oder so werden, wie die Umwelt mich sieht?

Zuschreibungen – auch positive

- sind in der Regel kein Gewinn
- sie engen ein und geben eine Richtung vor

Vielfalt: Soziale Wahrnehmung dient der eigenen Sicherheit und ist nicht objektiv

Ganz dä
Bappä



Menschen beobachten ihre Umwelt und andere Menschen (und sich selbst) auf der Grundlage von Hypothesen: „Was ist mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erwarten?“

Wahrnehmungsverzerrungen:

- **Halo-Effekt:** Einmal klug – immer klug!
- **Sympathie- und Attraktivitätseffekte:** Sympathische/attraktive Personen werden vorteilhafter beurteilt.
- **Ähnlichkeitseffekte:** Personen, die uns ähnlich sind, werden vorteilhafter beurteilt

Quellen:

"Zwei tun das Gleiche" von Christof Baitsch und Ellen Steiner, 2004.
"Handbuch zur Gleichstellung" der Fachhochschule Nordwestschweiz, 2003.

16

Inklusion und Qualität

15.11.2010



Gerecht ist
nicht
„gleich“!

17

15.11.2010

Vielfalt fordert Zuständige heraus

- Pädagogische Fachkräfte sind „ErfahrungsdiagnostikerInnen“. Sie machen sich ein „Bild vom Durchschnittskind“ und daran gemessen vom einzelnen Kind im Besonderen
- Lehrerinnen sind outputorientierte „Messlattendagnostikerinnen“: zwei Fehler gleich Note 2
- Therapeutische Fachkräfte sind „WissensdiagnostikerInnen“ –sie messen Kinder am Wissen darum „wie es denn sein müsste“



Visionen und Forderungen:

**Vielfalt (als Chance) erleben –
die Kunst der Inklusion**

Die Vision: Every child matters

Erwachsene

- lassen sich auf die **individuellen** Interessen der Kinder und ihre Fragen an die Welt ein
- **teilen** ihre Erfahrungen, ihr Wissen und ihre Deutungen von Welt mit den Erfahrungen, dem Wissen und den Deutungen der Kinder
- begegnen Kindern als **Ko-Konstrukteure** des Welterlebens

Institutionen

- bedienen Menschen – schaffen Räume – eröffnen Optionen
- messen Qualität nicht an der Erfüllung von Vorschriften, sondern an der Flexibilität im Umgang mit nicht passenden Strukturen
- geben der Vielfalt einen Rahmen, der ihre Wirkung verstärkt

Inklusion = Paradigmenwechsel

Inklusion würde eine tiefgreifende Reform gesellschaftlicher Vorstellungen und des Bildungssystems bedeuten – wir sind bestenfalls am Anfang

Herausforderungen:

- **Akzeptanz des Anderseins als moralisches Prinzip**
- **Abschaffung der im System allgegenwärtigen Barrieren bzw. sukzessives Schaffen von Möglichkeiten**
- **Selbstverständlichkeit des Lernens am Ort des Geschehens**

Vision: Verschiedenheit ist normal

Klassen sind immer heterogen, aber wir täuschen uns Homogenität vor

Die Frage ist nur,

- wie viel Heterogenität wir zulassen wollen oder verkräften können
- ob wir immer noch glauben, dass Lernen nur zwischen Lehrpersonen und Kindern stattfindet
- ob wir in der Lage sind, Kindern zuzugestehen, dass sie sich selbst bilden und mit anderen Kindern zusammen lernen

Integration

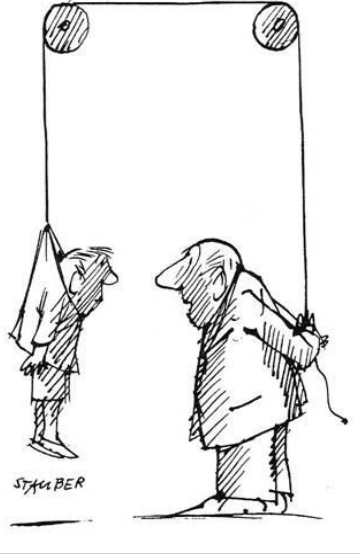
Inklusion

- Aufnahme und Eingliederung behinderter Kinder in die allgemeine Schule
- Differenziertes System je nach Schädigung
- Zwei-Gruppen-Theorie (behindert / nichtbehindert)
- Individuumszentrierter Ansatz
- Spezielle Förderung für Kinder mit Behinderungen / Individuelle Curricula für einzelne
- Förderpläne für Kinder mit Behinderungen
- SonderpädagogInnen als Unterstützung für Kinder mit Behinderungen
- Kombination von Schul- und Sonderpädagogik
- Kontrolle durch ExpertInnen

- Leben und Lernen aller Kinder in der allgemeinen Schule
- Umfassendes System für alle
- Theorie einer pädagogisch ununterteilbaren heterogenen Gruppe
- Systemischer Ansatz
- Ressourcen für ganze Systeme (Klasse, Schule) / Ein individualisiertes Curriculum für alle
- Gemeinsame Reflexion und Planung aller Beteiligten
- SonderpädagogInnen als Unterstützung für heterogene Klassen und KollegInnen
- Synthese von Schul- und Sonderpädagogik
- Kollegiales Problemlösen im Team

nach Hinz 2002: Praxis von Integration und Inklusion (S. 359)

Inklusiver Dialog



**Selbstverständlich begegnen
wir uns auf gleicher
Augenhöhe!**

Ko-Konstruktion heißt:

- ✓ **Gemeinsam mit dem Kind** an seiner Weltkonstruktion stricken und seine Bildungsprozesse begleiten
- ✓ **Ressourcenorientierte Kooperation** zum Wohle des Kindes
- ✓ **Reflexion** der eigenen Grundhaltung (Wertschätzung, Anerkennung, Handlungskonzepte)

Wer konstruiert hier was mit wem?



Ebene der Institutionen

- Verzahnung aller Bildungsorte ab dem Vorschulbereich (Ko-Konstruktion)
- Ein gemeinsames Bild vom Kind für alle Bildungsorte (Konsistenz)
- Ein gemeinsames Verständnis von Lernen für alle Bildungsorte
- Gemeinsame Gesetze und Rahmenverordnungen für alle Bildungsorte

Fokussierung der Unterschiede



anstatt sie zu
verleugern

„Celebrate
diversity!“

Neue Herausforderungen für Erziehungs- und Bildungs-Verantwortliche

- Den eigenen Handlungsmittelpunkt überprüfen; was ist mein Ziel? Das Kind im Mittelpunkt oder ... ?
- Das eigene Vielfaltspektrum überprüfen: wo sehe ich die Grenzen meines Handlungsraumes? Wer hat sie gesetzt?
- Das eigene Bild vom Lernen überprüfen: Von der Belehrung zur Begleitung des Lernens (Bilden kann man nur sich selber!)
- konsequente Relativierung eines therapie- und förderzentrierten Modells der Betreuung (wer nicht will, lernt nicht! Milani Comparetti)
- ‚Brückenbauer‘ und ‚Beziehungstifter‘ werden
- ‚Gate- Manager‘ (auch mit „Türöffner für alle“ zu übersetzen)
- Kompetenztransfer und Kooperation mit Experten
- Anerkennung von Unterschieden und Beseitigung von (strukturellen) Ungleichheiten

Fazit – *Das Glück besteht darin, zu leben wie alle Welt und doch wie kein anderer zu sein.*



Los geht's, es gibt viel zu tun!



**Danke für Ihre
Aufmerksamkeit**

Daniela Kobelt Neuhaus
Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie
www.kkstiftung.de

Diversitätsmanagement

beruht auf der Erkenntnis:

Nicht die Vielfalt an sich ist
die Chance,

sondern der Umgang mit ihr!



Pädagogik der Vielfalt ist ein Weg zur Inklusion

Sie erfordert von allem Verantwortlichen eine Auseinandersetzung mit sich selbst, mit der eigenen Haltung und mit behindernden Strukturen z.B. in der eigenen Einrichtung.

**Vielfalt wird nur dort zur Chance, wo das
Verbindende sie trägt.**

Es reicht nicht, die Differenz zu erkennen, sondern ich muss auch das Verbindende sehen, um Inklusion zu schaffen

Warum Inklusion angeblich nicht gehen kann

Mythen:

- Schutzraum: Kinder mit Behinderung müssen geschützt werden
- Bessere Förderung: Kinder mit Behinderung brauchen mehr
- Fachlichkeit: Besondere Kinder brauchen besondere Fachkräfte
- Peergroup: Kinder mit Behinderung werden ausgegrenzt oder haben einen schlechten Einfluss

Abwehr:

Schutzwürdige Belange Dritter
Aufsichts- und Haftungsfragen
Kein Aufzug/keine Toilette
Wir sind nicht dafür ausgebildet

Und was auch noch dagegen spricht

- verschiedene Welten
- verschiedene Professionen
- verschiedene wissenschaftliche Disziplinen
- verschiedene gesetzliche Regelungen
- Verwaltungs- und Organisationsstrukturen
- Sprachregelungen

Ergebnis:

- Das Fremde wird immer fremder
- Exklusion
- Parallelgesellschaft

Exklusivrechte



Die Orte der „besonderen Pädagogik“ für „besondere Kinder“ führten zu einer Aussonderung, die nur in den wenigsten Fällen revidierbar war.

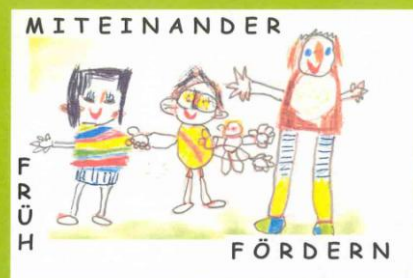
Der weitere Lebensweg eines Kindes (eines Jugendlichen) war/ist vorgezeichnet.

2. Qualitätsbedingungen und pädagogische Ziele

Struktur und Philosophie

Qualitätsziel 1

Alle Beteiligten partizipieren an einer gemeinsamen Philosophie und betrachten das Zusammenleben vieler Verschiedener als notwendig und sinnvoll.



Struktur und Philosophie

Qualitätsziel 2:

Inklusion geht davon aus, dass jeder Mensch automatisch den Anspruch darauf hat, als vollwertiges Wesen anerkannt und als wertvoller Teil der Gemeinschaft willkommen geheißen zu werden.

Falsch verstandene Inklusion

- fixiert sich häufig auf die **institutionelle Ebene**:
Motto "Hauptsache drin!"
- Erschöpft sich im "**Readiness-Modell**„:
Motto „Je fitter, desto mehr - je weniger fit, desto weniger integrierbar.



Exhibition statt
Inklusion

oder:

jeder hat das
Recht, mal
diskriminiert zu
werden

Struktur und Philosophie

Integration hält oft an einer impliziten **Zwei-Gruppen-Theorie** fest.

Gefahren:

- additives Denken und Handeln
- potentiert, wenn zusätzliche Fachkräfte aus anderen Institutionen dazu kommen (FrühförderInnen, TherapeutInnen, Sonderschullehrerinnen oder Förderzentren), die ihrerseits einen Besonderungsstatus einnehmen.

Inklusion geht davon aus, dass jeder Mensch automatisch den Anspruch darauf hat, als vollwertiges Wesen anerkannt und als wertvoller Teil der Gemeinschaft willkommen geheißen zu werden.



Die heterogene Lerngruppe im inklusiven Blick

Struktur und Philosophie

Inklusiv ist ein Verständnis, das von einer heterogenen Lerngruppe ausgeht, und dies unter vielen Dimensionen

- verschiedene Geschlechterrollen,
- kulturelle Hintergründe,
- religiöse und weltanschauliche Überzeugungen,
- sexuelle Orientierungen,
- Familienstrukturen,
- soziale Lagen sowie
- Fähigkeiten und Einschränkungen (vgl. O'Brien & O'Brien 1997).

Sie müssen in ihrer Komplexität - da ohnehin vorhanden - theoretisch wie praktisch stärker zusammengedacht und zum Ausgangspunkt des Lernens über Unterschiede gemacht werden

(vgl. Sapon-Shevin 1997, 2000).

Struktur und Philosophie

Aus inklusivem Blickwinkel

- stellt Etikettierung einen Akt von Diskriminierung dar
- verhindern individuelle Curricula oft den selbstverständlichen Zugang zur Gemeinschaft der anderen Kinder.
- ist individuelle Förderung unter der Prämisse von **Empowerment und Hilfe zur Selbsthilfe** notwendig

Struktur und Philosophie

Damit Inklusionsprinzipien zum Tragen kommen, wird eine **struktural-prozessuale Qualitätsstrategie** vorausgesetzt, die zukunftsweisend ist und nichts dem Zufall überlässt. Dazu gehören auch

- **adäquate bauliche, fachpolitische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen**
- **Kontingenz in der Entwicklungsmoderation**
- **Sicherung der Professionalität von Fachkräften.**

Struktur und Philosophie

Nie wieder lernt ein Mensch so viel, so schnell und so leicht wie in den ersten Lebensjahren

Vor allem die frühen emotionalen und kognitiven Erfahrungen eines Kindes haben massive Konsequenzen für den weiteren Bildungs- und Entwicklungsweg. Hier werden die „Landkarten“, die „Grammatik“ für alle späteren Lernprozesse angelegt.

Glücksgefühle beim frühen Lernen und Erfolgserlebnisse sind unerlässliche Voraussetzungen für die Lust am lebenslangen Lernen.



Die besondere Bedeutung der frühkindlichen Entwicklungsphasen

Personen und Prozess

„Da betritt er den Schulraum zum ersten Mal, da sieht er sie in den Bänken hocken, wahllos durcheinander gewürfelt, mißratene und wohlbeschaffene Gestalten, tierische Gesichter, nichtige und edle – wahllos durcheinander. Wie ein Bild der Menschenwelt, so vielfältig, so widerspruchsvoll und so unzulänglich. Und sein Blick, der Blick des Erziehers nimmt sie alle an und nimmt sie alle auf“.

(Martin Buber 1962)



Ko-Konstruktion: Personen und Prozess



Am Anfang steht eine umfassende Information über die Kompetenzen des Kindes, das in eine Einrichtung kommt.

- Was kann es?
- Was will es?
- Woher kommt es?
- Was braucht es?
- Was braucht die Familie?
- Was kann die Familie?

Weg von der Selektionsdiagnose, hin zur **Förderdiagnose**: Inklusion geht nicht von Förderplänen aus, sondern **von persönlichen Zukunftsplänen**.

Personen und Prozess

1. Inklusive Kulturen schaffen

- Aufbau einer sicheren, akzeptierenden, zusammen arbeitenden und anregenden **Gemeinschaft**, in der jede(r) geschätzt wird, so dass alle Kinder und MitarbeiterInnen ihre individuell bestmöglichen Leistungen erzielen können.
- Entwicklung **inklusive Werte**, die im ganzen Team, von Eltern und Kindern und von allen interdisziplinären „GastarbeiterInnen“ in der Einrichtung geteilt und gegenseitig vermittelt werden

Eine inklusive Einrichtungskultur wird getragen vom **Vertrauen in die Entwicklungskräfte** aller Beteiligten und vom Wunsch, niemanden je zu beschämen.

Personen und Prozess

2. Inklusive Strukturen etablieren

- **Partizipationsmöglichkeiten** aller Beteiligten erhöhen.
- **Vielfältige Kompetenzen** alle Beteiligten angemessen nutzen
- Alle Arten der Unterstützung werden in **einen einzigen Bezugsrahmen** gebracht und von der **Perspektive der Kinder** und ihrer Entwicklung aus betrachtet - und nicht von den pädagogischen oder therapeutischen Prinzipien von Fachkräften oder den Verwaltungsstrukturen des Trägers der Einrichtung.

Wenn Kinder über die üblichen Angebote hinaus spezifische therapeutische Unterstützung benötigen, soll diese möglichst im **Alltag des Kindes** bei seinen »normalen« Aktivitäten und an individuellen Interessen und Vorlieben anknüpfen.

Personen und Prozess

3. Inklusive Praktiken entwickeln

- Lernprozesse werden so arrangiert, dass sie Lern- und Partizipationsbarrieren überwinden helfen und so für alle **gemeinsames Lernen an gemeinsamen Lerngegenständen** ermöglicht wird.
- Die Einrichtung mobilisiert Ressourcen innerhalb und im Einzugsgebiet, die das aktive Lernen für alle fördern. Sie vertritt ihr Konzept offensiv nach außen und nimmt Einfluss auf die Gestaltung guter Rahmenbedingungen und ein förderliches Klima

Personen und Prozess

- *Eltern werden als Experten für die Entwicklung und Erziehung ihres Kindes ernst genommen.*
- *Interdisziplinäre Sichtweisen werden berücksichtigt:*
Entsprechend dem Modell des „transdisziplinären“ Teams planen Eltern, Kinder, pädagogische Fachkräfte und Spezialisten der Fachdienste gemeinsam die notwendigen Hilfen zur Selbsthilfe für Kinder und Familien.
- *Inklusion beinhaltet zwingend vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung.*

Personen und Prozess

- *Lernanlässe werden für alle geschaffen:* Nicht immer lernt der/die Jüngere von Älteren, das Kind mit Behinderung vom Kind ohne Behinderung oder der Nichtwissende vom Wissenden, vorausgesetzt es werden Lernanlässe zugelassen und ko-konstruiert.
- *Verhaltens-Vorschläge der Kinder werden sinnstiftend und vorwärts gewandt beantwortet*, ohne Kinder zu stigmatisieren und „festzuschreiben“
- *Kinder (und ihre Familien) werden auf der Suche nach stets vorläufigen Lösungen für Anforderungen und Probleme begleitet*, die sich im Alltag stellen.

Ziele und Ergebnisse

- | | |
|--|--|
| ➤ Objekte von Wohltätigkeit | ➤ Menschen mit gleichen Rechten |
| ➤ Patienten | ➤ Bürger, Konsumenten |
| ➤ Fachleute treffen Entscheidungen | ➤ Behinderte Menschen treffen Entscheidungen |
| ➤ Konzentration auf individuelle Einschränkungen | ➤ Konzentration auf die Beseitigung von Barrieren |
| ➤ Behinderte Menschen als abhängig und nicht arbeitsfähig | ➤ Betonung der Fähigkeiten |
| ➤ Ausgrenzung in Bildung, Beschäftigung und anderen Bereichen | ➤ Inklusion behinderter Menschen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens |
| ➤ Behindertenpolitik als Verantwortung Weniger | ➤ Behindertenpolitik als Aufgabe aller Regierungsstellen und der Gesellschaft |

3. Konsistenz im Bildungsdialog

1. Moderierung und Kooperation

Eine unterschiedliche Organisation von Bildungsprozessen durch unterschiedliche Ansprüche der Beteiligten erschwert die optimale Nutzung der Lernfortschritte aller Kinder

(HBEP, S.89)

2. Ko-Konstruktion

Ko-Konstruktion als inklusiver pädagogischer Ansatz heißt, dass Lernen durch Zusammenarbeit stattfindet und von pädagogischen und therapeutischen Bezugspersonen und Kindern gemeinsam konstruiert wird.

Schlüssel für Ko-Konstruktion ist die soziale Interaktion bzw. der kontinuierliche Dialog

3. Konsistenz im Bildungsdialog

Methoden der Moderierung:

- Bilden einer lernenden Gemeinschaft
- Scaffolding (vorübergehende angemessene Hilfestellung zur Selbsthilfe)
- Stetes Kommentieren und Beschreiben
- Ermutigen, loben und anregen
- Zeit und Raum für Wiederholungen und Material für adäquate Varianzen zur Verfügung stellen
- Vorbilder zur Verfügung stellen
- Peer-Group-lernen unterstützen

usw.

Inklusive Bildung ist ein sozialer Prozess = Ko-Konstruktion



56 Inklusion und Qualität

15.11.2010

Ko-konstruktive Lernprozesse in allen Entwicklungsphasen an allen Bildungsorten auch zwischen Kindern!



57 Inklusion und Qualität

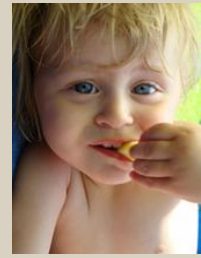
15.11.2010

Andere wahrnehmen



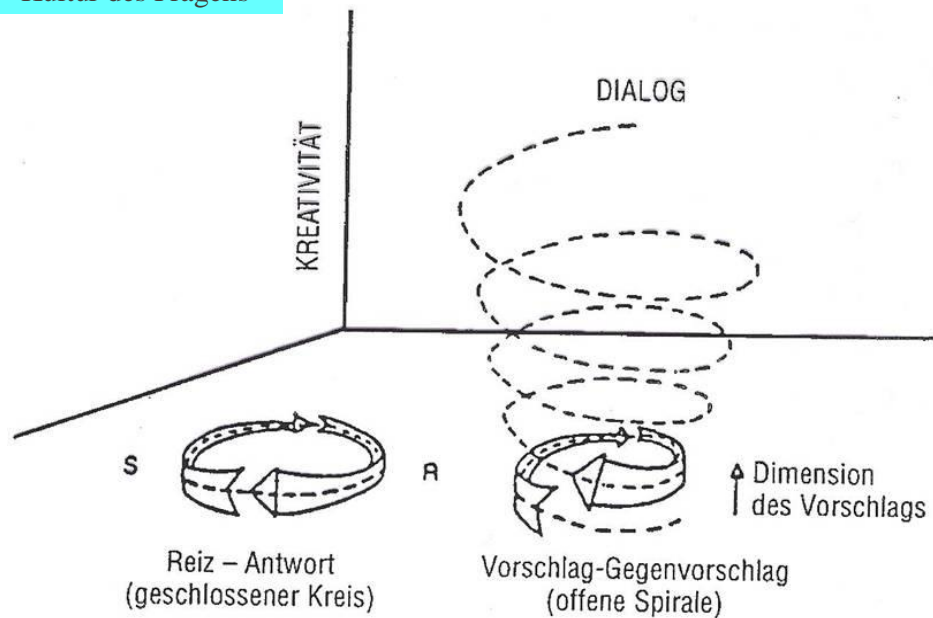
wird beeinflusst durch:

- das Bedürfnis nach „Ein-Ordnung“ und nach Reaktionssicherheit: was ist das für eine/r?
- Vorurteile und Urteile
- Zuschreibungen und Stereotypen

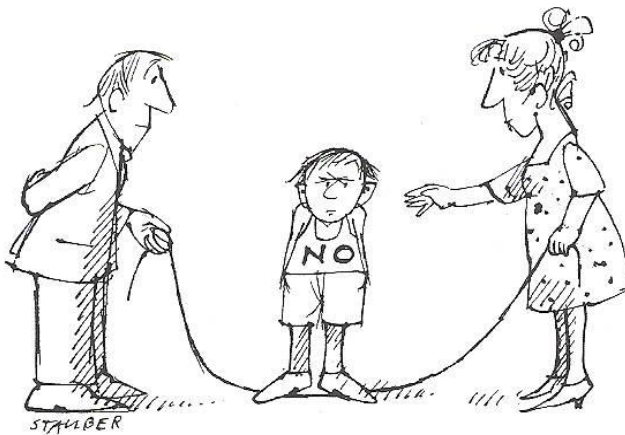


Dialog als Vorschlag und Gegenvorschlag

Kultur des Fragens



Aus dem Rhythmus !



In ko-konstruktiven Lernprozessen lernen Kinder, wie sie gemeinsam mit Erwachsenen in einer „Lerngemeinschaft“ Probleme lösen, Bedeutungen und ihr Verständnis von Dingen und Prozessen teilen, diskutieren und verhandeln.

Ko-Konstruktion

Fremdbestimmung



Entscheidend ist, **dass und wie**
das Kind **UND** seine Umwelt aktiv sind.

	Die Umwelt ist aktiv	Die Umwelt ist passiv
Das Kind ist aktiv	Interaktionistische Theorien: Co-Konstruktionsansatz	Selbstgestaltungs-theorien: Selbstbildungsansatz
Das Kind ist passiv	Exogenistische Theorien: (kooperativer) Vermittlungsansatz	Endogenistische Theorien Selbstentfaltungsansatz

**Inklusion im frühen Kindesalter fördert
Autonomie und soziale Mitverantwortung**



Fokussierung der Unterschiede

1. Kinder verschiedenen Alters – erweiterte Altersmischung
2. Kinder mit besonderen Bedürfnissen: Hochbegabung, erhöhte Entwicklungsrisiken, (drohende) Behinderung
3. Mädchen und Jungen – Genderfragen
4. Kinder mit verschiedenem kulturellem Hintergrund – Interkulturalität
5. Kinder mit verschiedenem sozioökonomischem Hintergrund – Armut und Reichtum

Säen, düngen, ernten



Die Art und Weise, in der Erwachsene mit Verhaltens-Unterschieden umgehen, gibt Kindern Informationen über gesellschaftliche Machtverhältnisse und Diskriminierungsprozesse, letztlich über „Gut“ und „Böse“!

Fazit

Inklusion meint, die eigene Lebenswelt zu **erforschen** mit dem Ziel, sie gemeinsam mit anderen zu **gestalten und die Vielfalt zum Wohl jedes Einzelnen zu nutzen**.

Selbstbestimmung und Solidarität mit Schwächeren sind die ethischen Leitlinien.

Pädagog/inn/en finden mit Kindern, Eltern und Experten heraus, welche **Kompetenzen** Kinder benötigen, um ihre Welt selbstbestimmt und solidarisch mit anderen gestalten zu können.

Fazit

Eltern, therapeutische und pädagogische Fachkräfte begreifen sich als „Hebammen“, die helfen, die **Potentiale** eines jeden Kindes zu erkennen, lebendig zu halten und zu stärken.

Sie geben jedem Kind „Nahrung“ für seinen **Wissensdurst** und sind aufmerksam dafür, welches Kind welche **Nahrung** braucht.

Sie stellen jedem Kind **historisch und kulturell** gewachsenes Wissen und Erfahrungen in ihrer Diversität zur Verfügung.

Sie schaffen einen Rahmen zur optimalen Entfaltung aller Beteiligten

Fazit: Pädagogik der Vielfalt

erfordert von allem Verantwortlichen eine Auseinandersetzung mit sich selbst, mit der eigenen Haltung und mit behindernden Strukturen z.B. in der eigenen Einrichtung.

Vielfalt wird nur dort zur Chance, wo das Verbindende sie trägt.

Es reicht nicht, die Differenz zu erkennen, sondern ich muss auch das Verbindende sehen, um Inklusion zu schaffen



Herzlichen Dank
für Ihre Aufmerksamkeit

Daniela Kobelt Neuhaus

Gesprächsrunde

Bildung für alle - Welche Erwartungen und Erfahrungen haben (ehemalige) Schülerinnen und Schüler mit und ohne Behinderung an Schule?

Eine Gesprächsrunde mit:

Silke Arning
(Südwestrundfunk)

Moderation

Fabian Bönisch
21 Jahre
Schrozberg

besucht die Konrad-Biesalski-Schule (Schule für Körperbehinderte) in Wört und wird mit Ende des Schuljahres 2009 / 2010 die Schule verlassen.

Raphael Eberlein
19 Jahre
Stuttgart

besucht die 12. Klasse am Max-Eyth-Gymnasium in Stuttgart.

Pierre Mayer
38 Jahre
Stuttgart

besuchte die Schule für Körperbehinderte in Stuttgart und besucht nun die Tagesförderstätte des Körperbehindertenvereins Stuttgart

Osman Karcier
24 Jahre
Heidelberg

studiert im zweiten Jahr Soziale Arbeit an der SRH-Fachhochschule; 2003 verließ er die Schule für Körperbehinderte Stuttgart mit dem Hauptschulabschluss, ging anschließend in die Stephen-Hawking-Schule in Neckargmünd (kaufmännische Wirtschaftsschule) und schloss bei der Stiftung Pfennigparade in München die Fachoberschule mit der Fachhochschulreife ab.

Max Kühnau
18 Jahre
Mannheim

war in seiner Grundschulzeit in der Martinschule in Ladenburg (Schule für Körperbehinderte) und ist derzeit in Klasse 13 am Moll-Gymnasium in Mannheim.

Maurycy Ulatowski
18 Jahre
Mannheim

besucht seit der 5. Klasse gemeinsam mit Max Kühnau das Moll-Gymnasium in Mannheim und ist derzeit in Klasse 13

Nadia Vazquez
18 Jahre
Ostfildern

besucht derzeit die 12. Klasse des Heinrich-Heine-Gymnasiums in Ostfildern; mit ihrer Klasse hat sie im Mai 2009 eine Debatte im Landtag von Baden-Württemberg miterlebt, bei der es um die Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung in der Schule ging.

Hinweis:

Die Gesprächsrunde wurde live aufgezeichnet und nachfolgend transskribiert; sie steht im Internet zum Nachhören bereit www.lv-koerperbehinderte-bw.de

Frau Arning: Frau Kobelt-Neuhaus hat eben von ihrem Sohn gesprochen und gesagt, er fühlt sich manchmal wie ein Ausstellungsstück. Geht's Ihnen denn auch so?

Max: ... Ausstellungsstück – hmm ..., nein. Ich genieß' irgendwie, sagt man mir nach, Ruhm an der Schule, also ...

Frau Arning: Toll... - man kann's auch positiv nennen - ja, genau

Max: ...ich fühl' mich geehrt. Ja, das fühl' ich mich.

Frau Arning: ...aha. Sie machen da ganz viel Musik an dieser Schule

Max: Ja.

Frau Arning: Mmh. Hat Ihnen das geholfen? Auch so ein bisschen? War das so ein Eintritt auch in diese Regelschule?

Max: Inwiefern geholfen?

Frau Arning: Ja also, dass Sie da einfach ein Feld für sich entdeckt haben.

Max: ... ach so! Ja. Sicher, sicher, klar, natürlich, denn in meiner Grundschulzeit wurden meine Fähigkeiten nicht gefördert.

Frau Arning: ... das heißt? Man hat das gar nicht erkannt? Oder wie muss man sich das vorstellen?

Max: Ich schon, aber meine Lehrer nicht!

(Lachen – Beifall)

Frau Arning: Sie konnten es ja aber auch nicht sagen? In der Grundschule ist es schwierig, nicht?

Max: ... doch, doch. Ich konnt's schon sagen, aber die haben mich dann belächelt.

Frau Arning: Ah ..., okay. Das heißt, das passiert durchaus auch, dass man als behinderter Mensch nicht richtig ernst genommen wird?

Max: Ja, zum Teil - aber denen beweis' ich schon, dass das nicht so geht bei mir.

Frau Arning: Das find' ich interessant, aber wenn Sie sagen „beweisen“, ist das ein bisschen so – ... ich hab' ja eben Herrn Karcier auch gefragt, ob er da sich unter diesem Leistungsdruck sieht – ist das für Sie auch so?

Max: ... in der Schule nein, also musikalisch sicher nicht Ich bin der einzige Schlagzeuger an der Schule. Also, ich hab' sozusagen einen – ich sag' mal – einen goldbestickten Thron wie Ludwig XIV. – Scherz! – ... aber nee, also, Leistungsdruck, nein.

Frau Arning: ...also, dass Sie nicht meinen, Sie müssen jetzt auch eine Norm erfüllen ...

Max: ... den Druck, den mach' ich mir selber. Dass ich selber sag', ich will da hin und ich muss da auch hin und ich tu' alles, um dahin zu kommen.

Frau Arning: Das ist auch so ein positiver Ehrgeiz. Sie wollen doch studieren, nicht wahr?

Max: Ja, ich weiß noch nicht wo, aber ich mach' grad die Aufnahmeprüfungssachen.

Frau Arning: ... genau! Ich hab' ihn nämlich angerufen, da hat er mir erzählt, er kommt gerade von der Aufnahmeprüfung.

Max: ... die war hier übrigens ...

Frau Arning: ... in Stuttgart. Genau, bei der Musikhochschule. Gut gelaufen?

Max: äh ... hmm!!

Frau Arning: ... dann drücken wir die Daumen auf jeden Fall!

Max: Vielen Dank, vielen Dank!

Frau Arning: Gut! Erst das mal zur Einstimmung! Dann geh' ich mal gleich weiter ... der Max hat seinen Klassenkameraden mitgebracht. Maurycy - oder wie sagen Sie?

Maurycy: ... auf Polnisch wird das „Maurycy“ ausgesprochen, aber „Maurice“ sagt man besser.

Frau Arning: Maurycy Ulatowski, Sie gehen beide zusammen in eine Klasse. Wie haben Sie denn den Max erlebt, als der zu Ihnen in die Schule kam?

Maurycy: Ja also, wir sind ja seit der Fünften schon zusammen in dem Musikzug. Von Anfang an. Und, also, ich muss wirklich sagen, also für mich war's – und ist es immer noch – eine sehr positive Erfahrung und dass ich überhaupt Max kennen gelernt hab' ...

Max: Vielen Dank!

Maurycy: ... das ist wirklich nicht üblich ...

Frau Arning: Das glaube ich Ihnen jetzt gerne. Ich hätte doch ganz gerne gewusst, wie das war. Als der Max in die Klasse gekommen ist. Der erste Tag – wie war das?

Maurycy: ... also, ganz genau weiß ich's nicht mehr. Ist schon so lange her. Aber ich weiß, dass es am Anfang nicht ganz leicht war und in der 5. Klasse war man ja auch noch jünger und war noch nicht ganz so – sag' ich mal – nicht ganz so reif.

Frau Arning: Aha.

Maurycy: ...und Max war auch noch anders.

Max: Ja, das stimmt! Ich glaub', um 180 Grad, nicht?

Maurycy: Ja, da ist ja auch eine sozusagen - wir sind mit ihm zusammen auch – also, eine Entwicklung durchgelaufen.

Frau Arning: ... aber jetzt noch mal kurz zurück, bevor wir das alles jetzt gleich noch mal aufdröseln. Aber, das war am Anfang nicht so leicht, haben Sie gesagt. Was war denn da nicht leicht?

Maurycy: Es war halt eine neue Situation. Ich mein' – also, ich zumindest ...

Frau Arning: ... für Sie neu ...?

Maurycy: Ja, für mich war das neu. Ich hatte davor ...

Max:...für mich auch. Da kann ich eindeutig beipflichten, also ...

Maurycy: ...also nicht, keinen Kontakt mit Behinderten. Und dann ab der Fünften war's halt eine neue Erfahrung. Und man musste sich daran gewöhnen.

Frau Arning: War das so 'n bisschen auch so Scham? Ich weiß nicht, was ich sagen soll? Ich weiß nicht, wie ich mit ihm umgehen soll?

Maurycy: Ja, ja, das war das. Also ich wusste nicht immer ganz genau, wie man sich benehmen soll, weil man ... man hat gemerkt, dass es eine andere Situation ist. Es ist irgendwie anders. Es ist leider so, dass man es so fühlt. Obwohl ich finde – jetzt so im Nachhinein – dass man es eigentlich so nicht machen sollte.

Frau Arning: Es dauert. Wahrscheinlich ist es genau dieses, was wir eben gehört haben. Da läuft im Kopf erst mal dieses Unterscheidungsmerkmal an.

Maurycy: Ja, das kommt automatisch.

Frau Arning: ... und den Mensch sieht man erst mal viel später erst ...

Maurycy: ...eben, ja.

Frau Arning: Max, Sie haben gesagt, für Sie war es auch schwierig.

Max: Am Anfang: Ja.

Frau Arning: Was war da besonders schwierig? Jetzt kam man von der Grundschule, von der Sonderschule ...

Max: Ja, da waren sechs Leute in der Klasse mit mir. Wir sind hier bei ...im „Moll“ waren es 32, also fünf Mal so viel.

Frau Arning: Ja, okay. Wahnsinn, ja.

Max: ...und so was kannte ich nicht. Und ich hatte da so Züge von einem – ich sag' mal „tyrannischem Menschen“... – ... und, das bereu' ich zutiefst heute.

Frau Arning: Ja, „tyrannisch“ ist, glaub' ich jetzt, sehr selbstkritisch. Das kann ich mir gar nicht vorstellen. Aber ich denke mal, es ist natürlich auch eine wahnsinnige Herausforderung jetzt, in einem so großen Klassenverband zu bestehen.

Max: Es war nicht sehr einfach, sag' ich mal so, aber sobald die werten Damen und Herren mich akzeptiert hatten, ging's.

Frau Arning: Haben Sie diese Ablehnung auch gespürt dann? Oder die Unsicherheit?

Max: Die Unsicherheit auf jeden Fall immer, also am Anfang. Ablehnung nicht direkt – von zwei, drei Leuten vielleicht, aber sonst ...

Frau Arning: Wie sind Sie denn damit umgegangen, also mit dieser Unsicherheit? Haben Sie das zu Hause thematisiert?

Max: Ich hab' mit meinen Eltern nicht über die Schule geredet, nur mit meiner Psychologin, weil die halt ...

Frau Arning: ... Sie betreut hat.

Max: Ja.

Frau Arning: Hm. Also, was hat die gesagt?

Max: Ja, die hat gesagt, dass das klar ist, wenn man vom – ich sag' jetzt mal – vom Teich in das Meer geschossen wird, sozusagen - von der Klassengröße eben.

Frau Arning: Man muss erst mal schwimmen lernen – sozusagen ...

Max: ...ja, noch mal – hier ...

Frau Arning: Okay. Sich freischwimmen ...

Max: Ja.

Frau Arning: Gut. Dankeschön erstmal soweit. Dann wollt' ich ganz gerne mal vorstellen ... In unserer Runde haben wir noch den Fabian Bönisch. Aus Schrozberg kommen Sie.

Fabian: hmm.

Frau Arning: ...und Sie besuchen eine Schule für körper- und geistig behinderte Schüler in Wört, stecken also ähnlich auch wie der Max Kühnau in so einer - ja – Übergangsphase. Jetzt gerade, wo sie sich auch für den Beruf vorbereiten. Also, was können Sie uns so ein bisschen erzählen? Sie sind in einem Praktikum. Was machen Sie da gerade?

Fabian: ...da mache ich gerade eigentlich so was wie ein Springer. Die Sachen, für die es keine Leute zum Einstellen gibt, weil diese Sachen nicht immer getan werden müssen.

Frau Arning: Also, Sie sind – wir hatten ja auch schon miteinander gesprochen – in einer Firma, die T-Shirts ... Großhändler für T-Shirts ist das, nicht wahr? Und da arbeiten Sie als Springer?

Fabian: Ja.

Frau Arning: Und was müssen Sie konkret machen?

Fabian: Ich mach' zum Beispiel für die Leute dann den Müll weg oder helfe Sachen, wo halt mal jemand gebraucht wird, wo man halt normalerweise niemand braucht, weil alles normalerweise funktioniert. Und wenn es nicht funktioniert, dann kann ich da halt aushelfen.

Frau Arning: Gibt's da auch in dieser Firma auch noch andere Menschen, die ein Handicap haben?

Fabian: Also zumindest keins, wo man so ansieht.

Frau Arning: Ja, gut gesagt!

(Lachen – Beifall)

Frau Arning: ... das heißt – da würde ich auch noch mal nachhaken – so ähnlich wie bei den Beiden ... Wie haben so die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter da in der Firma ... wie reagieren die auf Sie?

Fabian: Also, das finde ich da ganz toll, weil ... ich hab' ja auch schon wo anders Praktikas gemacht. Da ist man immer so abgestempelt worden. Behinderter, äh also, in so eine Schublade gekehrt. Den wollen wir jetzt nur mal beschäftigen, dass wir ihn mal beschäftigt haben, weil nachher kommt er eh' nicht zu uns. Und da hab' ich das Gefühl ja gar nicht, weil die ja für mich einen Arbeitsplatz einrichten wollen. Da bin ich dann nicht einer, der behindert ist, sondern da bin ich dann ganz normal der Herr Bönisch, wie ich's eigentlich auch sein will, so wie jeder andere Mensch auch.

Frau Arning: ...also ein vollwertiges Mitglied dann in dieser Gemeinde sozusagen. Wie sind Sie denn von Ihrer Schule auf dieses Praktikum vorbereitet worden? Haben die Ihnen geholfen?

Fabian: Eigentlich bin ich nicht auf das Praktikum so gar nicht vorbereitet worden, weil es sich sehr schnell ergeben hat. Weil mein Papa ist von der Chefin da angesprochen worden, weil mein Papa Haus- und Gartenpflege macht. Eigentlich macht das meine Mama und da schafft mein Papa mit. Und da ist mein Papa von der Chefin angesprochen worden, ob ich nicht mal bei ihnen Praktikum machen könnte. Sie brauchen eigentlich jemanden zum Band abräumen, wo sortiert werden soll und ob das was für mich wäre. Und das mache ich dann unter anderem, Kartons sortieren. Und das wollen sie halt versuchen auszubauen, dass es ein richtiger Arbeitsplatz werden kann und wird.

Frau Arning: ... also die Perspektive ist ein ganz normaler Beruf, von dem Sie dann auch selbständig sich ernähren können und leben können. Das ist sozusagen dann das Endziel.

Fabian: Genau.

Frau Arning: War das auch Ihr Wunsch? Also, das hat sich jetzt zufällig ergeben, weil diese Unternehmerin da Ihren Vater angesprochen hat. Aber was das auch Ihr Wunsch? Ihr Berufswunsch?

Fabian: Also mein eigentlicher Berufswunsch war, irgendwas mit Elektronik zu tun. Aber das hat dann nicht so funktio-

niert und da hab' ich gesagt, es muss zumindest was mit Metall und Holz zu tun haben. Und als ich jetzt da Praktikum gemacht habe, hat sich das so ganz arg geändert. Also, mir ist es eigentlich egal, mit was für Materialien das so sind. Die Leute müssen nett sein, es muss vor allem machbar für mich selber sein, dass ich das auch erledigen kann, dass es auch funktioniert.

Frau Arning: Sie haben gesagt, Ihr Berufswunsch war eigentlich, etwas mit Elektronik zu machen. Haben Sie in der Schule das mal so artikuliert, den Lehrern gesagt, ich würde gerne so was Technisches machen?

Fabian: Ja, schon.

Frau Arning: Und haben die Ihnen irgendwie helfen können oder was anbieten können?

Fabian: Ja. Deswegen habe ich in die Richtung hauptsächlich mal Praktikas gemacht.

Frau Arning: ...also da gab es Unterstützung. Aber dann haben sie entschieden aufgrund Ihrer Erfahrung, der Berufserfahrung, das ist doch nichts für mich – für Sie?

Fabian: Ha', das wäre was für mich! Aber ich hab' keine Leute gefunden, bei denen ich arbeiten möchte. Also, das ist ... da, wo ich hingekommen bin, das war in so einer Firma – wo ich vielleicht ein Angebot bekommen hab', da waren dann halt die Leute sehr unfreundlich und so Sachen ...

Frau Arning: ...aber auf Ihrer Schule jetzt, dieser, das ist ja auch eine Sonderschule, haben Sie schon die Unterstützung auch bekommen?

Fabian: Ja.

Frau Arning: Mhm – gut. Da gehen wir dann gleich noch mal drauf ein. Danke schön erstmal, Herr Bönisch. Und jetzt möchte ich mal weitergehen. Neben Ihnen sitzt der Pierre Mayer. Er ist aus Stuttgart und arbeitet in der Tagesförderstätte des Körperbehindertenvereins in Stuttgart.

Herr Mayer, können Sie uns auch ein bisschen beschreiben, was Sie da ganz genau machen?

Pierre: Also, ich würde das keine Arbeit nennen – das hört sich ja bisschen ketzerisch an. Ich sag' mal, das ist die Betreuung für Menschen, die nicht arbeitsfähig sind. Das Problem an der Betreuungsform ist, finde ich, dass wir eben da keine Sachen produzieren können. Ja – wir sind keine Werkstatt sozusagen. Wir haben auch keinen Urlaubsanspruch. Wir können uns nicht krankmelden, weil Krankmeldungen gelten nicht, weil wir nicht Arbeitnehmer sind. Ja, wir haben eine Regelung mit dreißig Tagen Fehltage und wenn die weg sind, dann ist unser Krankheit und Urlaub weg. Es gibt zwar noch vier Wochen Schließtage, die die Stadt Stuttgart vorschreibt, aber die können wir nicht selbst bestimmen.

Frau Arning: Darf ich noch mal fragen, Herr Mayer, Sie haben gesagt, Sie sind sozusagen - also das ist keine gute Arbeit. Das ist die Betreuungsform für Menschen, die nicht arbeiten können.

Pierre: Es sollte eigentlich eine Tagesförderstätte sein.

Frau Arning: Fühlen Sie sich da unglücklich?

Pierre: Ich fühl' mich da nicht wohl.

Frau Arning: Warum?

Pierre: Warum? Weil ich einfach finde, dass man behinderte Menschen, die körperbehindert sind und wie ich lernbehindert sind, nicht in eine Einrichtung stecken kann – oder sollte – wo so viele Menschen sind, wo sehr, sehr schwer behindert sind. Ja.

(Beifall)

Frau Arning: Also, Sie finden sich da so ein bisschen ausgegrenzt?

Pierre: Ich kann mich mit den meisten Menschen dort nicht unterhalten. Ich leide unter den Krisen der Menschen, weil ich ein Mensch bin, der sehr feinfühlig ist und es gibt da echt sehr viele, die ein sehr

großes Schicksal haben und ich gehe raus und sag': „Mayer, du bist gesund, schalte um, jammere nicht, mir geht's gut.“ Das sag' ich als Rollstuhlfahrer, der auch 24 Stunden auf Hilfe angewiesen ist, was das Klo angeht, was das Essen angeht und so. Aber das, was wir hier teilweise noch an Behinderungen haben, ganz schlimm ... und auch für mich, das zu ertragen.

Frau Arning: Sie fühlen sich da sozusagen herausgenommen aus der Gesellschaft – abgestellt irgendwie.

Pierre: Ja. Ich bin praktisch zu schwach, um in einem ganz normalen Betrieb zu arbeiten, aber auch zu stark für die Tagesstätte. Also für mich gibt es keinen Platz in der Gesellschaft.

Frau Arning: ...aber wir müssen noch sagen, Sie leben sehr selbständig.

Pierre: Ich lebe sehr selbständig.

Frau Arning: ...in einer eigenen Wohnung.

Pierre: Ich habe eine eigene Wohnung. Da muss ich dann aber auch sagen – und das weiß ich auch – das war sehr viel Glück. Weil das ist das einzige Wohnprojekt in ganz Stuttgart, das so geführt wird – auf Selbständigkeit, auf Eigenbestimmung, auf Selbstbestimmung – und diese Wohnprojekt geht vom KBV aus, also Körperverein Stuttgart.

Frau Arning: Sie kommen da allein zurecht und das ist Ihnen auch wichtig.

Pierre: Ja, ich fühle mich da super wohl. Bloß, der Nachteil ist: in dieser Einrichtung, finde ich, aber da kann der KBV wenig selber dafür machen, weil ... – das ist wieder eine Sache, die wieder vom Geld abhängig ist. In dem Mietvertrag dieser Wohnung steht drin, solange ich vom KBV betreut bin, muss ich einer Arbeit nachgehen. Und das heißt also, ich muss tagsüber weg.

Und das Problem, was ich in der Tagesstätte habe, das sage ich Ihnen ganz ehrlich – vielleicht erschreckt Sie das jetzt – aber, was ich nicht gut finde an dieser Einrichtung, ist ... die ist auch vom KBV – aber – es ist so, dass ich keinen Anspruch habe auf eine Pension, auf eine Rente.

Also, das heißt, ich muss da hochgehen, bis ich praktisch neunzig bin und vom Stuhl falle oder ich bin pflegebedürftig und muss ins Pflegeheim.

Frau Arning: Bis dahin dauert es noch ganz lange Zeit.- Da kann sich noch ganz viel entwickeln.

Pierre: Ja, gut. Im Moment ist es so.

Frau Arning: Im Moment ist es ganz bestimmt ein Missstand. Ich wollt' gerne noch mal die Runde weiter vorstellen, und zwar zu den Beiden kommen.

Und zwar Nadia Vazquez. Sie sind Schülerin, 12. Klasse jetzt – genau. Sie besucht das Heinrich-Heine-Gymnasium. Wie war das bei Ihnen? .Was verbindet Sie mit dem Thema „Menschen mit Behinderung“? ... weil, Sie gehen auf eine ganz normale Schule, da sind ja auch keine – „normale Schule“ sag' ich jetzt schon – also, wo keine Menschen mit Behinderung dabei sind.

Nadia: Also, ich habe auch einen Onkel, der geistig behindert ist, also von dem her bin ich auch irgendwie mit Menschen mit Behinderung aufgewachsen. Bei mir in der Klasse gibt es keinen behinderten Schüler. Aber es gibt einen Rollstuhlfahrer, ich weiß nicht, in der 7./ 8. Klasse, wo wir da auch so einen Lift haben für die Treppe.

Frau Arning: Also, das ist schon, ist für Sie ein Thema, das für Sie schon Normalität hat, einfach ...

Nadia: Ja.

Frau Arning: Aber Sie haben sich ja mit diesem Thema noch mal insofern befasst, weil ... also mit dem Thema „Inklusion“ ... weil Sie eine Landtagsdebatte verfolgt haben. Wie war das? Da ging's ja um die Abschaffung der Sonderschule?

Nadia: Ja, es war interessant, mal die unterschiedlichen Meinungen zu hören. Ich meine, an jeder Meinung ist irgendwie was Wahres dran. Deswegen finde ich es auch so schwierig, die geeignete Lösung zu finden. Aber ich finde, man sollte nicht klar sagen, es soll keine Sonderschule geben. ... Das wurde dort auch thematisiert. Weil es einfach auf jeden Fall eine Einrichtung

geben soll – auf Sonderschulen gehen ja auch nicht behinderte Kinder – die halt der Leistung entspricht von der Person. Also, dass es angepasst ist für jede Person als Individuum.

Frau Arning: Aber wie haben Sie denn diese Debatte erlebt, also zum Beispiel das Stichwort „Inklusion. Ich glaube, für viele von Ihnen hier ist das ganz selbstverständlich. War das für Sie auch so selbstverständlich?

Nadia: Das wurde jetzt gar nicht so thematisiert. Es wurde halt allgemein darüber gestritten, sag' ich jetzt schon fast, ob eben die Sonderschulen abgeschafft werden sollen oder ob sie erhalten werden sollen – also.

Frau Arning: Ist das so eine eher theoretische Reflexion gewesen? Wissenschaftlich? Oder waren da zum Beispiel auch Betroffene dabei?

Nadia: Nein, also, da waren keine Betroffenen dabei.

Frau Arning: Da darf ich noch mal einen weitergehen – neben mir sitzt der Raphael Eberlein. Er ist vom Max-Eyth-Gymnasium in Stuttgart. Haben Sie auch diese Landtagsdebatte verfolgt?

Raphael: Nein.

Frau Arning: Nein? Genau! Sie waren bei dem Interview dabei, das der Landesverband geführt hat – nämlich – und zwar war die Fragestellung „Was ist die richtige Schule: Sonderschule oder ja dann doch wiederum sozusagen eine integrative Schule oder eine Schulform, die Inklusion als Perspektive hat?“ Wie kam es dazu, dass Sie bei diesem Interview mitgemacht haben?

Raphael: Also, ich hab' davon mitbekommen und hab' mir halt auch Gedanken gemacht, weil ich hab' auch einen sehbehinderten Freund und war auch schon bei dem mit in der Schule und da hab' ich mir einfach mal angeguckt, wie die Unterricht machen. So, ja – und dann hab' ich mir schon mal Gedanken darüber gemacht und dann hab' ich gedacht, ja, dann mach' ich da natürlich mit bei diesem Interview.

Frau Arning: Sie haben gesagt, also, Sie haben Kontakt gehabt – einen sehbehinderten Freund. Bei dem waren Sie auf der Schule – so als Besuch? So einen Tag oder so? Wie war das?

Raphael: Also, ich fand es sehr interessant, weil ...

Frau Arning: ... und was, entschuldigen Sie, was war das für eine Schule noch? Das war auch wichtig.

Raphael: Das war eine Schule für Sehbehinderte. Das war getrennt in Hauptschule und Realschule. Und ich fand es eigentlich sehr interessant, mal zu sehen, wie die Lehrer den Unterricht gestalten auf der Sehbehindertenschule.

Frau Arning: Und was haben Sie da entdeckt für sich, was da neu war?

Raphael: Also, das war ziemlich interessant, weil jeder Schüler hat einen Computer für sich alleine – und da gibt es welche, die eine stärkere Sehbehinderung haben – und die haben noch extra Gerätschaften, zum Beispiel einer hatte einen großen Bildschirm über seinem Platz, wo er dann Blätter unterlegen kann, das das halt zehn Mal vergrößert, damit er das besser lesen kann. ... Ja, und – und dann gibt es halt diejenigen, die halt besser sehen können als die anderen und das wird dann halt eingestuft, wo die auch dann sitzen in der Klasse.

Frau Arning: „Und gab es da ungefähr auch einen Rückbesuch? Also, haben diese sehbehinderten Kinder auch Sie, auch mal Ihre Klasse, besucht?“

Raphael: Nein – nur halt mal mein Freund. Der war halt mal bei uns im Unterricht mal dabei.

Frau Arning: Was hat er da für Erfahrungen mitgenommen? Was hat er gesagt?

Raphael: Ja, er fand ... – er war früher auch auf einer normalen Grundschule, also auf einer Regelgrundschule, und da wurde er gemobbt und deswegen ist er überhaupt erst auf so eine Sehbehinder-

tenschule gegangen, also eine Schule für Sehbehinderte.

Frau Arning: Er wurde gemobbt?! Können Sie das beschreiben? Was ist da passiert?

Raphael: Ja, also, es war so: er braucht halt eine spezielle Brille und er hatte halt auch ein Fernglas in der Klasse und so ein Kristall, das ist wie eine Lupe. Dann haben ihn die Kinder halt immer gehänselt und damit kam er nicht klar und dann hat er gesagt, er will auf die Schule für Sehbehinderte.

Frau Arning: ... und da haben die Lehrer auch nicht eingegriffen oder so?

Raphael: Nein.

Frau Arning: Also, das gibt es offensichtlich auch noch zuhauf, dass halt nicht behinderte Kinder gar nicht damit umgehen können, wenn behinderte Kinder auf einmal in ihrer Schule sind. – Ja, Frau Vazquez?

Nadia: Ja, ich glaub', das ist auch eine Frage vom Alter. Also gerade in der Grundschule – also, Kinder können schon gemein sein, aber ich glaube halt auch einfach, dass es daran liegt, dass sie nicht einschätzen können – viele – wie das auf den Betroffenen dann wirkt. Also, dass sie nicht so richtig das einschätzen können, was sie damit anrichten. Ich meine, ich hab' persönlich auch Erfahrungen damit gemacht aufgrund – also, ich bin jetzt nicht unbedingt die Größte – und da hat man schon auch gemerkt – da wurden auch mal Sprüche abgelassen, aber man merkt halt einfach – zum Beispiel wenn ich heute noch mit jemandem in der Klasse bin, die damals so was gemacht hat, dass die dann sagt, ja, es tut mir leid oder so. Also, ich glaub', die Einsicht kommt dann auch später und deswegen find' ich auch, dass es besser ist, wenn man also später behinderte Schüler integriert, weil ich glaub', es kann schon zu Ausgrenzungen kommen. Also Kinder können wirklich – also – gemein sein. Es ist halt wirklich so. Aber ich glaub' halt wirklich, dass es daran liegt, dass sie wirklich nicht richtig einschätzen können, was sie damit auslösen.

Frau Arning: Das ist, glaub' ich, noch mal ein ganz wichtiger Hinweis in der Debatte. Es soll ja darum gehen „Bildung für alle“ - dass die Vision ist, vielleicht Sonderschulen abzuschaffen; nicht behinderte und behinderte Kinder sollen zusammen leben, zusammen lernen. Inklusion statt Ausgrenzung. Wir haben da ganz viel grad davon gehört. Das sind so die beiden Pole dieser Debatte. Vielleicht darf ich Sie ja einfach mal fragen – ich fange mal bei Herrn Karcier an. Wie stehen Sie dazu?

Osman: Abschaffen der Sonderschule ist die Frage?

Frau Arning: Zum Beispiel, ja.

Osman: ... also, ich bin nicht dafür. Das sag ich – definitiv – weil einfach – das ist meine Biographie. Ich hab' sehr viel Unterstützung von den Sonderpädagogen bekommen, auch nicht nur jetzt im schulischen Bereich, also Noten - ob ich jetzt einen Zweier oder Dreier in Mathe hatte, das ist ja jetzt letztendlich egal. Aber ich hab' auch sehr viele lebenspraktische Dinge mit auf den Weg mitbekommen. Das waren so Kleinigkeiten – das sieht man mir heute, denk' ich mal, wenn man mich so reden hört, nicht so an. ... so, wie fahr' ich mit der U-Bahn? Ja. Wie komme ich in die Stadt? Wie orientiere ich mich? Und bei meinen Eltern war's so, die haben mich sehr gut unterstützt und meine Geschwister auch, natürlich. Aber meine Eltern haben halt einen Migrationshintergrund – das heißt, sie haben es bis heute noch mit der deutschen Sprache – haben sie es nicht so einfach. Und da gab's halt schon mal so Fragen. Klassisches Beispiel: ... ja. Ich wollte deutscher Staatsbürger werden. Da hat sich der damalige Klassenlehrer der Körperbehindertenschule Stuttgart mit mir zusammen hingehockt und hat mit mir die Anträge ausgefüllt. Hat zu mir gesagt, Osman, hol mir mal da die Unterlagen – hol da die Unterlagen. Und ich hab' dabei sehr viel gelernt – ja – und ich kann das bis heute in meinem beruflichen Weg nutzen.

Klassisches Beispiel wieder: Ein Migrant kommt zu mir und sagt „Wie ist das denn mit der deutschen Staatsbürgerschaft oder wie ist das mit dem Hartz IV-Antrag?“ Und das sind alles so Dinge, die ich durch dieses Erlernen – da war ich damals sieb-

zehn, achtzehn – durch die Unterstützung der Sonderpädagogen einfach gelernt hab' und die kann ich heute nutzen und das sind so einfache Dinge, die für mich vielleicht individuell sind, jetzt, aber die man sich gar nicht vorstellen kann.

... oder ganz einfach, sich selber realistisch einzuschätzen. Hätte man mich damals, denk' ich, in der siebten mit zwölf – da stimme ich der Kollegin zu – als Kind in so eine Regelschule gesteckt, weiß ich gar nicht, wie sich's dann entwickelt hätte. Ob ich heute hier sitzen könnte und so einfach darüber reden könnte – statt Sozialarbeiter – oder ich mach' den Weg des Studiums – also, ich hab' eine sehr realistische Einschätzung mit auf den Weg bekommen. Und natürlich gibt's immer wieder Lehrer – gab's immer wieder Lehrer, die gesagt haben „Wow – so gut in Mathe!“ ... oder ... dann sag' ich: „ja, sieht man doch, oder?“ Also ... es funktioniert! Also, natürlich – es gab die Lehrer, die da kamen „wow, wie machst Du das?“ und die Lehrer, die das super ergänzt haben „der kann's einfach!“ ...und das ist doch immer schön, wenn dann die Lehrer auch selber mitkriegen, ja, da haben wir mit beigetragen. Der Junge ist jetzt so weit gekommen. Und da freuen sich die Lehrer mit ... und ich mit Ihnen Also, super! Und da denk' ich: Sonderschule Abschaffung bin ich klar „nein“. Definitiv „nein“.

Frau Arning: Also, das ist so ein Ergebnis oder eine – aus Ihrer persönlichen Biographie heraus – spezielle Förderung, die Ihnen geholfen hat, da zu sein, wo Sie heute stehen?

Osman: Ja. Auf jeden Fall!

Frau Arning: Herr Kühnau, wie ist das bei Ihnen? – Also, haben Sie ...

Max: ... gerade umgekehrt!

Frau Arning: ...gerade umgekehrt? Interessant!

(Lachen)

Frau Arning: Was ist für sie die richtige Schule?

Max: Sonderschule? Nee, ganz klar!

Frau Arning: Warum?

Max: Ich hab' meine Grundschulzeit ge-
hasst, total!

*Frau Arning: Das war eine Sonderschule
auch?*

Max: Das war eine Sonderschule, ja.

Frau Arning: Warum?

Max: Erstens: ich wohn' im Neckarraum,
im Süden der Stadt und das ist – da, wo
die Schule war, in Käfertal, das heißt im
Norden. Das heißt, man musste eine
Stunde mit dem Bus fahren. Musste um
sieben aufstehen und man hat um neun
angefangen und war um fünf zu Hause.
Perfekt, nicht?

*Frau Arning: Okay, da würde ich jetzt mal
sagen, das geht meiner Tochter genauso.
Aber das ist noch kein Grund, die Schule
zu hassen.*

Max: Ja, aber es gab da noch andere. Die
Lehrer haben meine Fähigkeiten nicht er-
kannt. Und ich hab' auch in den ganzen
Pausen, die wir da hatten ... das war ...
hab' ich mich nicht mit den Leuten unter-
halten. Da bin ich dagesessen. Hab' ich,
was weiß ich, von Herbert Grönemeyer
oder so geträumt ... von meiner Zukunft
als Musiker, ja ...!

*Frau Arning: Aber dann muss man fragen:
war das jetzt speziell so an Ihnen? Waren
sie so ein bisschen der Paradiesvogel,
weil Sie da ...*

Max: Nein, ich war nicht der Paradiesvogel.
Ich war einer von sieben Gleichen
sozusagen.

Frau Arning: Aha.

Max: ... oder fast Gleichen, genau.

*Frau Arning: ... aber, weil Sie sagten, Sie
haben so von Grönemeyer im Kopf ge-
träumt und so. Deswegen haben sie viel-
leicht von vornherein sich nicht so zugehö-
rig gefühlt? ... oder haben die Anderen
auch von Grönemeyer geträumt?*

Max: .Nein. Ich weiß nicht, wovon die an-
deren geträumt haben. Ich kannte die ja
fast nicht. Also ...

Frau Arning: Ach so.

Max: ...aber im „Moll“, da ... da waren die
Leute! Da waren die Lehrer die coolen
Typen und die haben mich geschätzt. Die
haben gesagt: „Ja, der Typ, der kann was
und aus dem wird was.“ Und ich sag' eins
ganz ehrlich: wenn ich nicht auf dem Mu-
sikgymnasium gewesen wäre, hätte ich
die Aufnahmeprüfung nicht bestanden in
Stuttgart oder sonst wo. Also ...

*Frau Arning: ...also, Sie haben einfach
Glück gehabt, dass Sie da auch die richti-
ge Schule für sich gefunden haben.*

Max: Glück ist auch dabei, klar.

*Frau Arning: ...natürlich auch das Talent,
natürlich. Sie können halt Musik, ja ...
aber jetzt. ... noch mal: ich find's ganz
interessant, dass Sie sagen „Wir haben
auf dieser Sonderschule nicht diese För-
derung erhalten, aber umgekehrt, auf der
Regelschule, ja.“*

Max: Ja, das ist ja grad das Ding!

*Frau Arning: Ja genau, da ist es dort ge-
nau umgekehrt herum.
Ja. Dann möcht' ich noch mal Herrn Mayer
fragen: Also, wie ist es denn bei Ihnen,
wenn Sie so diese Debatte mit verfolgen.
Inklusion oder Sonderschule? Wie geht es
Ihnen dabei?*

Pierre: Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen,
ich finde Inklusion eigentlich schon gut. Ja,
aber das, was auch Frau Kobelt-Neuhaus
gesagt hat – das ist schon richtig. Also,
Inklusion ist schon gut. Aber das Problem
ist einfach das, dass das auch umsetzbar
sein muss, ja: Es muss alles so sein, dass
alles ebenerdig ist und alles. Die Schulen
und alles müssten alle umgebaut sein. Es
müsste bestimmte Behindertenklos auf
allen Schulen geben und das ist einfach
das Problem.

Inklusion ist ein gutes Wort, aber im Um-
setzen, da sind wir weit weg.

Weil ich denke, mir bringt das nichts, auf eine ganz normale Schule zu gehen ohne Sonderpädagogik. Da würde ich ganz alt aussehen, weil ich einfach zu langsam bin für die Ansprüche, die ein ganz normales Studium und ein Beruf einfach mit sich bringen. Da muss ich ganz realistisch sein.

Frau Arning: Also, wenn ich das so ein bisschen heraushöre ... auch so die Angst ... wenn es nicht mehr die spezielle Förderung gibt, dann noch mehr durch das Raster zu fallen, runter zu fallen?

Pierre: Ich denke einfach, dass man Förderung und normale Schule durchaus parallel laufen lassen kann. Aber dann muss man eben zum Beispiel eine Schule machen, wo man behinderte Leute in einer speziellen Klasse – den Förderunterricht macht oder den normalen Unterricht macht. Aber eben auch in einem Gebäude, wo jetzt zum Beispiel ganz normale Lehrer sind und Kinder oder Jugendliche beschult werden. Und ich finde eben, dass sie – das ist das Problem bei uns in Deutschland –eher trennen. Wo ist die Körperbehindertenschule in Vaihingen hingebaut? ... das ist ein Ackerfeld, nicht in der Stadt! Also, man sieht eigentlich keinen Behinderten. Wenn die nicht rausgehen können, selber ... dann sieht man die Behinderten nicht.

Frau Arning: Also: Sie sagen, man muss mal – sich auf den Weg machen, indem man sozusagen gemeinsame Schulen macht. Wo man nicht gemeinsam lernt, aber zusammenkommt, zum Beispiel. Nicht auf dem Acker.

Pierre: Aber da gibt es auch ein Problem, ja. Was ich auch sehe – es wird zwar immer weniger, aber es gibt es noch. ... dass es Eltern gibt, die das nicht wollen, dass ihre Kinder mit behinderten Kindern in eine Klasse gehen. Die, warum auch immer ... die Berührungsängste haben. ... also, ich hab' da mal was erlebt. Ich bin von der Tagesförderstätte Richtung Schule gefahren und da ist ein Gemeindehaus, ein Gemeindezentrum. Und da war ein kleines Mädchen. Ich weiß nicht, vielleicht irgendwie Kindergartenalter, Anfang Schule. Und das hat mich gefragt „Du, warum hast Du die Hand so krumm?“ Und dann hab' ich dem Kind auf einer kindlichen

Sprache erklären wollen, warum meine Hand so ist wie sie ist. Da kam die Mama und hat gemeint: „Weg, weg, weg! Geh' nur weg! Das fragt man nicht!“ Und da hab' ich gesagt: „Warum, lassen Sie das Kind nicht mal ...?“– Oder ich hab' auch mal eine Oma erlebt. Ich hab' mal einen Computer gekauft, bin zurückgefahren und da sagt eine Frau kurz vor meinem Wohnhaus zu dem Enkel: „Vorsicht! Ansteckend!“

(Raunen im Saal, Betroffenheit und Entsetzen, Ausrufe der Entrüstung)

Pierre: ...also, was sagt man da?

Frau Arning: Das sind schon ...!

Pierre: Einfach ... mir ist wirklich der Atem stehen geblieben und ich hab' mir gedacht: „hallo? Hä?“

Frau Arning: ... also, da kann man sehen, der Alltag ist noch ganz anders als die Vision, die wir hier diskutieren ... ja.

Pierre: Entschuldigung, dass ich das jetzt so sage. Sie können das auch gerne anders sehen. Aber ich glaube einfach, dass in Deutschland, ja, diese ganze Kriegsvergangenheit ... das wird zwar besser ... man macht Viel für behinderte Menschen. ... aber, dass bis wir so weit sind, dass wir alle gleich sind, integriert sind oder inkludiert sind das dauert mindestens noch zwanzig, dreißig Jahre. ... wenn überhaupt, weil ja.

Frau Arning: Das ist sicherlich auch so. Wir sind ja auch hier noch am Anfang. Wir müssen ja erst mal die ersten Schritte vorgehen.

Pierre: Ja. Aber ich erleb' das auch in anderen Ländern. Zum Beispiel: das ist so. Wenn ich nach Schweden fahre, nach Holland fahre, dann ist es einfach so. ... die sind einfach weiter in der Behindertenarbeit, ja. Ich war ... also, ich kann's mal erklären. Ich war ...

Frau Arning: Herr Mayer, darf ich mal unterbrechen. Entschuldigung. Wir wollen ja noch weiterkommen. Wir wollen jetzt grad nicht über Schweden und so reden, aber so mal hier bleiben. Deswegen.

Entschuldigung, wenn ich Sie jetzt einfach mal so ein bisschen unterbreche ... Weil ich ganz gern mal noch mal wissen würde, was Sie eben gesagt haben. Das ist ganz wichtig! Dass Eltern nicht behinderter Kinder natürlich das Problem haben oder die Ängste haben, ihre Kinder könnten hinten runterfallen.

Jetzt möchte ich mal hier jetzt die Anwesenden fragen. Wie ist das zum Beispiel hier bei Ihnen, Herr Ulatowski? Also, wenn wir jetzt da diskutieren über behinderte und nicht behinderte Kinder. Die lernen zusammen. Ist das für Sie eine Debatte, die ist irgendwo ganz weit weg? Oder: „hurra, da bewegt sich endlich was!“ Oder: „ne, das will ich jetzt aber gar nicht!“ ... weil ich meine, die Kinder heute, die Schülerinnen und Schüler, sind unheimlich unter Druck. Dieses G 8-Gymnasium hat das noch mal zugespitzt. Die haben ja alle eigentlich schon ihre eigenen Probleme.

Maurycy: Ich bin noch nicht G 8.

Frau Arning: Ja. Sie sind jetzt noch nicht G 8. Aber Sie (an Nadia und Raphael gewandt)? Jetzt auch leider noch nicht. Aber egal ...

Nadia und Raphael: Besser!

Frau Arning: ...oder besser – egal. Also, auf jeden Fall. Es gibt einen ziemlichen Leistungsdruck und Konkurrenzkampf. Also, wie ist das dann für Sie?

Maurycy: Also. Ich muss sagen ... ich bin jetzt nicht ... ich merk' das nicht, dass es ... diese Gesprächsthemen kommen irgendwie nicht auf. Also. Ich find' es jetzt selber, persönlich ... – ich find' es sehr gut. Ich hab' so was noch nicht gemacht und ... also ... ich hab' nicht viele Möglichkeiten gesehen, in solche Gespräche zu kommen, oder ... aber ich find' es sehr gut.

Frau Arning: Wie wäre das denn jetzt, wenn die Schule sagen würde: „wir öffnen uns jetzt. Wir nehmen behinderte Schüler auf und versuchen jetzt mal ein gemeinsames Klassenmodell.“ Wäre das nicht auch so, dass Sie sagen würden: „Oh, ich weiß nicht, wie ich das finden soll?“

Maurycy: M-hm. Das ist natürlich schwierig. Aber es ist auch immer Es kommt auch immer auf den Einzelnen an. Das ist halt sehr individuell. Wie auch Leute damit umgehen, weil das ist ... hat leider Ein Mensch lebt aus seinen Erfahrungen, die er miterlebt, vor allem in der Kindheit und ... Ich finde es schwierig. Aber ich würde es gut finden, wenn das gehen würde. Aber man muss halt ein gutes Modell finden. Weil man kann nicht einfach sagen: „wir schmeißen jetzt die Leute zusammen.“ Weil es wird halt schwierig, vor allem, wenn's um Bildung geht.

Frau Arning: Ich frage Sie mal, Frau Vazquez, Herr Eberlein. Welche Erfahrung haben Sie denn da? ... also, ich meine, für die Eltern von beiden – oder Sie selber: auch Ängste vielleicht? Oder ist das gar nicht ...?

Nadia: ... also, Ängste nicht. Aber ich find' halt, man muss eine Unterscheidung machen von der Behinderungsart her. Ich meine, man kann nicht sagen, man schickt jetzt die sehr stark geistig behinderten Schüler aufs Gymnasium. Weil Es bringt ja für uns, also ... für jeden ist das ja wenn für jemand die Hauptschule als nicht behinderter Schüler gedacht ist und er geht aufs Gymnasium, dann sitzt man da drin und versteht nur „Bahnhof“. Das bringt einen ja auch nicht weiter. Deswegen find' ich, sollte man da einfach ... Deswegen find' ich auch, die Sonderschulen sollten nicht abgeschafft werden. Weil's für jeden nach der Leistung die optimale Lösung geben soll.

Frau Arning: „Wie ist das bei Ihnen, Herr Eberlein? ... dann so ... wäre das für Sie okay?“

Raphael: Ja. Ich würde es vielleicht mal ... vielleicht so wie in so einer Übergangsphase machen am Anfang vom Schuljahr. Eine Übergangsphase, die – sagen wir mal – vier Wochen dauern würde. Und dann würden dann halt Tests gemacht und dann würde man sehen, ob die Schüler wirklich mitkommen. Und wenn sie mitkommen, würde ich sagen: „Na klar, bleibt auf der Schule!“ Aber wenn nicht, dann bringt es denen – denk' ich mal – nichts. Ja.

Frau Arning: Also, das muss schon – das haben wir auch gehört – es muss eigentlich auch eine, so eine passende Unterstützung geben. Also: alle in einer Klasse, das ist natürlich sinnlos. Das ist ja schon etwas. Da sind wir uns ja auch alle einig. Aber trotzdem: man kann ja mal sich auf den Weg machen, dieses Modell denken. Aber es ist ja die Frage, welche Wünsche, welche Erwartungen hat man.

... also, Herr Bönisch. Ich möchte Sie noch mal fragen. Wie war das bei Ihnen? Also haben Sie gesagt, Sie hätten den Wunsch, Elektrotechniker zu werden? Haben Sie eigentlich so das Gefühl gehabt, Sie konnten auch Ihre Schullaufbahn selbst mitbestimmen? Oder haben Ihre Eltern das hauptsächlich gestaltet? Wie war das bei Ihnen?

Fabian: Nein. Ich bin auf die Schule gegangen und habe gesagt für mich: „das ist es!“ Also, mich gleich mal ... ich wollt' dort bleiben. Weil ich geh' auch sehr gern auf die Schule. Und ich könnte mir eigentlich auf einer anderen Schule das zurzeit gar nicht vorstellen, weil ... da hat man halt die Unterstützung bekommen, auf dieser Behindertenschule.

Frau Arning: Aber so ...Das war Ihr Wunsch auch, das so zu machen. M-hm. Und Ihre Eltern haben aber jetzt nicht mal gesagt: „okay, jetzt versuchen wir doch mal einen anderen Weg oder so?“ Die waren auch damit einverstanden?

Fabian: Die waren damit einverstanden. Weil meine Eltern – muss man ganz ehrlich sagen – ich mit meinen Eltern ich so ... wie soll man das beschreiben? ... ihnen sage, was mir gefällt oder nicht gefällt und wir da auch ganz viel diskutiert haben als es soweit war, dass ich da so gut entscheiden konnte, wie das für mich dann ist. Und da haben meine Eltern gesagt – also, so wie ich das gesehen hab', weil es mir da sehr gut gefallen hat und das auch funktioniert hat – dass ich dann da bleiben soll. Hm, tja – die alles so gemacht haben, wie ich so wollte.

Frau Arning: Gibt's denn hier jemanden jetzt in der Gruppe, der sagt: „Oh, bei mir war das ganz anders?“

Ich hatte ganz bestimmte Vorstellungen und meine Eltern wollten aber was anderes für mich.“ War das immer identisch?

Fabian: Eigentlich ja.

Frau Arning: Herr Karcier, wie war das bei Ihnen?

Osman: Ich hab' mich immer durchgesetzt. Also ...

(Lachen)

Osman: Wir haben hier ja auch viele Eltern sitzen. Ja, also ...

Frau Arning: ... genau!

Osman: ...deswegen ...

Frau Arning: „Das ist jetzt die Chance ...!“

Osman: Ja!

(Lachen)

Osman: Das ist jetzt die Chance! Dann nutze ich mal die Chance! Ja!. – Nee, Eltern sind echt super. Weil die Eltern, die machen sich Sorgen um ihr Kind. Die wollen ihr Kind immer in der Nähe haben und bloß nicht, dass mein Kind verletzt wird und so weiter. Das stimmt alles, sonst wäre es ja keine Eltern. Nicht? Bei meinem Vater hatte ich ein kleines bisschen Problem, ein Mal. Mein Vater hat gemeint – da wo's dann in den Übergang ging von der Mittleren Reife in die Fachhochschulreife – ich wollte ja unbedingt Sozialarbeiter werden. Dann hat er gemeint: „Geh' doch auf ein Gymnasium, wo sozialwissenschaftlich gefördert wird.“ – „Nee, Papa, das mach' ich nicht. Ich will nach München! Ich will da hin und so weiter.“ ... Und da hat meine Mutter gesagt: „Ja, da bist Du so weit weg!“ Und da hab' ich gesagt: „Nee, da bin ich zwar weit weg, aber ich bin am Wochenende da.“ Und außerdem hab' ich schon ...ich bin schon mit achtzehn aus dem Haus ausgezogen. Ja. Und da war's schon, sag' ich mal, weil die Eltern sich ja Sorgen machen, da war's eine Diskussion. Aber die hätten jetzt niemals gesagt: „Du gehst jetzt nicht nach München“ – Um Gottes Willen!

Ja, also, die Eltern machen sich aber Sorgen. Weil ich bin ihr Kind und das machen sie heute noch. Also, ist das ja okay. Das find' ich super, dass die Eltern sich Sorgen machen und Eltern sich drum kümmern, wie es ihren Kindern geht. Und von dem her würde ich jetzt nicht sagen, dass meine Eltern irgendwie dagegen waren da.

Frau Arning: ...also, es gab jetzt auch niemand von Ihnen, der sich bevormundet oder übergangen gefühlt hat? – Herr Kühnau ...?

Max: ... also, von der Schule her auf keinen Fall. Da war der Konsens „Moll“ – ist klar – und fertig.

Frau Arning: Sie sind so begeistert! ... Das merkt man Ihnen an!

Max: Ja! Und ... – aber ich bin nicht dafür bezahlt, fürs „Moll“ Werbung zu machen! Nicht, dass Sie das denken ...! – Es gab jetzt eine Diskussion, wo ich jetzt studiere und wo nicht. Da haben meine Eltern ziemlich eine Meinung, die von Propaganda getrieben ist, sag' ich mal

(Lachen)

Frau Arning: Das müssen Sie mal erklären, ja.

Max: Das wissen Sie jetzt wahrscheinlich nicht oder vielleicht doch ...?

Frau Arning: Nee, ich weiß gar nicht ...

Max: Es gibt in Mannheim die Popakademie ...

Frau Arning: Ja.

Max: ...und wenn Sie mal wissen, wie das funktioniert – das kann ich Ihnen jetzt nicht erklären, weil's zu lange dauert ... –

Frau Arning: M-hm.

Max: ...dann würden Sie da anders ...

Frau Arning: ...aber erklären Sie. Also – Sie wollten auf die Popakademie oder Ihre Eltern wollten, dass Sie auf die Popakademie gehen?

Max: „Meine Eltern hätten das gewollt. Aber ich hab' gesagt: „Jungs, so nicht!“

Frau Arning: Okay?!

Max: ...das verstehen sie zwar heute noch nicht, warum ich da so war und da so gegenüber stehe, aber tja ...

Frau Arning: aber das scheint mir ein relativ normaler Konflikt zu sein. Jetzt, ähm ...

Max: Ja, normal ...

Frau Arning: ...dass vielleicht Eltern sich so vorstellen können, dass da eine Ausbildung vielleicht noch mal umfassender oder anders oder Ihnen entgegenkommender ist – also, das ist eine Diskussion, die kennen ja andere auch, eigentlich.

Max: Ach so. Ja gut. Entschuldigung. ... insofern, ja ...

Frau Arning: ...aber sonst ...?

Max: ... aber sonst eigentlich nichts.

Frau Arning: Okay. ... also, ich würde ganz gern noch mal wissen – wir sprechen ja über die Schule der Zukunft. Ich finde auch immer so – ist man da – fängt man nicht an, so das Pferd von hinten aufzuzäumen? Frau Vazquez, ich würd' Sie noch mal fragen. Also: Sie haben gesagt, Sie haben durchaus Berührung auch mit Menschen mit Behinderung – und – aber wie viel unternehmen Sie eigentlich so tatsächlich so zusammen?

Nadia: Na ja. Also, wir treffen uns also mit der ganzen Familie jeden Sonntag. Also, schon regelmäßig.

Frau Arning: Das ist aber in der Familie.

Nadia: Ja.

Frau Arning: Aber haben Sie jetzt zum Beispiel Freundinnen mit Handicaps, mit denen Sie – was weiß ich – ins Kino gehen oder da in der Freizeit was unternehmen?

Nadia: „Dadurch, dass ich jetzt in der Freizeit oder auch in der Schule niemanden mit Behinderung hab', nicht. Aber ich hätte kein Problem damit. Also.

Frau Arning: Wie ist das bei Ihnen, unternehmen Sie was zusammen, wenn Sie jetzt frei haben?

Maurycy: Ich muss ehrlich sagen, also in letzter Zeit haben wir ein bisschen weniger, eigentlich nicht viel gemacht.

Max: Ja, wir proben halt.

Maurycy: Aber wir haben die Musik verbindet uns. Sagen wir's mal so, als Beispiel auch. Ja. Und wir haben zwischendurch sozusagen eine Band gehabt und da haben wir halt zusammen auch geprobt.

Frau Arning: Also, das wäre ja eigentlich mal so ein Schritt, in der Freizeit anzufangen. Herr Eberlein, haben Sie da Berührungspunkte?

Raphael: Ja, ja, also ...jetzt in letzter Zeit nicht. Aber der arbeitet jetzt. Aber früher – wir waren zusammen im Fußballverein. Und früher war er fast jeden Tag bei mir und wir haben eigentlich alles zusammen gemacht.

Frau Arning: ...aber das ist jetzt nicht mehr so? Das ist jetzt einfach auseinander gegangen?

Raphael: Ja. Man sieht sich halt auf der Straße. Und ab und zu kommt er schon noch vorbei. Aber er arbeitet jetzt halt viel und hat kaum Zeit.

Frau Arning: Aber das wäre ja im Prinzip so ein Punkt, wo man sagen könnte: „da könnte man mal anfangen“. Also, Schule ist ein wichtiges Feld. Aber dass man auch Freizeit zusammen gestaltet? Haben Sie da Erfahrungen, Herr Mayer? Also, gibt's da irgendwie so Angebote?

Pierre: Ja, die Angebote über den KBV, da gibt's unterschiedliche IGs, also Arbeits- und Interessengemeinschaften, sag' ich mal. Da gibt's einmal die für die Jugendlichen ab zwölf bis achtzehn und dann gibt's von sechzehn bis siebenundzwanzig

eine IG, wo wir halt dann Theater besuchen oder ja ...

Frau Arning: ...also, es gibt diese Angebote.

Pierre: Ja. Aber ich muss sagen, also dass ich selber meistens ... dass ich viel privat auch organisiere mit Freunden, die ich eben vom Zivildienst kennen gelernt habe oder – ja – meine Freizeit so gut wie möglich selber gestalte.

Frau Arning: Sind das jetzt Freunde auch, die eine Behinderung haben oder ...?

Pierre: Nein.

Frau Arning: Also ... ganz okay ...

Pierre: Ja.

Frau Arning: Wenn wir jetzt noch mal fragen: Sonderschule oder Inklusion? Also, bei der Sonderschule – wir haben hier ja einige Vertreter, Verfechter der Sonderschule, aber auch einen entschiedenen Gegner.

Max: Ja!

Frau Arning: Dann möchte' ich noch mal genau nachfragen. Also, welche Erwartung haben Sie denn eigentlich an so eine Sonderschule? Also, was sind Ihre Wünsche? Also, kann das nicht auch eine Regelschule leisten? Das ist ja noch mal die Frage. Also, Herr Karcier, vielleicht können Sie da noch mal was dazu sagen. Ist es jetzt wirklich so, dass man individueller an die Hand genommen wird und geht das gar nicht an der Regelschule?

Osman: Aus meiner Lebensbiographie nicht, würde ich sagen. Also, was ich an der Sonderschule, was ich mir an der Sonderschule wünschen würde, ist halt – wie gesagt, ich hab' sehr positive Erfahrungen gemacht – aber es gab auch Lehrer, die heute mit den Ohren schlackern würden...

vielleicht sagen würden „ja, in Mathe zum Beispiel – ja, das war immer so eine Sache – wie ist Mathe so.... Das war wirklich bei einzelnen Lehrern ... Umso mehr gab's dann diese Lehrer, wirklich viele, die gesagt haben: „Ne, der kann das!“

Mathe ist jetzt nicht so ein Fach, wo man nicht lebensnotwendig braucht – es ist schon ein Stück lebensnotwendig – ich kann einkaufen gehen, und so weiter, ja. Das geht alles. Ich red' hier von höherer Mathematik, Funktionsgleichungen und so. Die braucht – also, meine Mathelehrerin hat immer gesagt, das ist lebenspraktisch – aber ich brauch' die heute immer noch nicht. Ich

(Lachen)

Osman: Und dann war da so eine Situation – ich muss das dann halt immer an einem Beispiel festmachen: der Chemielehrer. Der hat immer gemeint – nicht böse gemeint – aber ich sage halt immer realistisch: „Du erkennst einfache Reaktionsgleichungen nicht.“ Und die Mathelehrerin hat immer gestaunt – das war jetzt in der Mittleren Reife – „Das ist mein bester Matheschüler.“ – in der Mittleren Reife! Im Abi sah es dann wieder anders aus.

(Lachen)

Osman: Also, da sind so Unterschiede. Da sieht man auch die unterschiedlichen Wahrnehmungen von den Lehrern. Und das will ich halt damit sagen: Gut, dass es so unterschiedliche Wahrnehmungen gibt. Und das würde ich halt einfach ans Herz legen, dass man sagt: „so, ja, jetzt, nur weil der halt diese Wahrnehmungsprobleme hat oder Räumlichkeitsschwierigkeiten in Geometrie – dass man sagt, ja, der kann kein Mathe oder so.“

Frau Arning: Ich möchte mal fragen – vielleicht andersrum – die Sonderschule, haben Sie ja erzählt aus Ihrer eigenen Erfahrung, hat Sie gefördert und unterstützt. Und ... aber auf der anderen Seite fördert sie auch die Ausgrenzung, weil Sie ja – wie man das eben auch in Ihrem Vortrag gehört hat – weil sie sich ja speziell auch auf – ich sag' jetzt mal – die Defizite konzentriert.

Osman: Sie sagen es jetzt, stimmt, ja. Also, dies sag ich nicht. Ich sag' nicht, es stimmt nicht. Also, ich sag' nicht, es stimmt! – So muss ich es sagen. Weil die Sonderschule konzentriert sich auf die Defizite, die man verbessern kann. Sagen wir mal so. .. Ich meine, ich würde es so

ausdrücken, wie – aus mir wird zum Beispiel nie ein Architekt, ja – zum Beispiel so – aber aus mir wird ein Sozialarbeiter – und das wurde gefördert. Dieser Wunsch, dieses Ziel wurde einfach gefördert. Verstehen Sie, was ich meine?

Frau Arning: Ja, das hab' ich verstanden. Ja, ja.

Osman: ... weil, aus mir wird zum Beispiel nie ein Schornsteinfeger. Das ist klar. Um das mal plastisch zu machen, aber aus mir wird ein Sozialarbeiter – und das wurde gefördert. (Zu Max) Aus Ihnen wird ein Musiker.

Max: Hoffentlich. Ja!

Osman: Ja, das wird gefördert.

Frau Arning: Aber das Schöne ist ja bei Herrn Kühnau, dass Sie auf einer Schule sind, die in Ihnen Talente entdeckt haben und die nicht sozusagen nach Defiziten gesucht hat. Ja?

Max: Nein. Also, ich hab' zwar auch in Mathe so meine Probleme. Ich glaub', Maurycy kann das! Der ist ein Meister! Ich bin ein – ich sag' mal so – er gehört zur Aristokratenklasse, ich gehöre zur Arbeiterklasse in Mathematik sozusagen ... scherzhaft, ja. Aber sonst, also, die haben nicht nach meinen Defiziten gesucht. Die haben mich sehr gern gehabt, glaub' ich.

Frau Arning: Die haben Sie wahrscheinlich immer noch gern.

Max: Die große Mehrheit der Lehrer, ja.

Frau Arning: Herr Bönisch, jetzt würde ich Sie noch mal fragen. Was ist Ihre Vision von Schule, also für die Zukunft? Also, gibt es tatsächlich nur das Eine oder Andere oder kann man sich nicht doch noch anderes vorstellen?

Fabian: Also, wenn es etwas anderes geben sollte, dann dürfte es nur noch Regelschule geben – und zwar für alle!

(Beifall)

Frau Arning: Jetzt sagen Sie noch mal, warum.

Fabian: Also, zuerst muss man nämlich mal schaffen bei den Leuten im Kopf, Behinderung als Vorurteil wegzukriegen und das muss passieren bei den alten Leuten, die nachher die Kinder erziehen, weil ... wenn ich den Kindern von Anfang an sage – so wie ich hier gehört habe – „das fragt man nicht“ oder so ...

(Beifall)

Fabian: ... weil, eigentlich müssen die Kinder vom Kindergartenalter oder schon vom Krabbelalter an zusammen lernen, weil Behinderung erklärt sich nicht. Behinderung muss man erleben. Weil, man sieht bei Kindern gar nicht, dass sie behindert sind. Oder mir hat auch mal jemand gesagt: „behindert ist man nicht, behindert wird man.“ ...weil zum Beispiel eine Oma, die keine Treppen mehr steigen kann, die würde nicht von sich aus sagen: „warum kann ich jetzt keine Treppen mehr steigen? Ich bin jetzt behindert.“

Frau Arning: Also, diese Aussortierung führt ja in Sonderschulen sozusagen – ich sag es jetzt mal sehr krass – führt dazu, dass man eben auch – dass der andere Teil der Gesellschaft gar nicht lernen kann und verstehen kann, worum es geht, auch. Ja, also. – Frau Vazquez ...

Nadia: ... ja, aber ich frage – auf die Sonderschule gehen ja eben auch nicht behinderte Schüler – aber was macht man, wenn man die Sonderschulen abschafft und jemand hat Probleme in einer normale Regelschule? Und wenn die Sonderschule weg ist, dann – was ist dann? Was soll man dann mit ihnen machen?

Frau Arning: Klar, dass man nicht heute sagt, wir machen jetzt morgen alle Schulen, Sonderschulen, zu und ... das geht ja gar nicht Also, wir haben ja auch eben gehört, das braucht eine lange Vorbereitung. Natürlich auch, was die bauliche Voraussetzung angeht und so weiter. Man braucht Sozialpädagogen, weil da muss sich ... aber, die Frage ist ja – glaube ich – das ist vielleicht auch die Chance, wenn man sagt, wir wollen – also mittelfristig gesehen – auf Sonderschulen verzichten.

Ob da nicht das passiert, was Herr Bö-nisch gerade gesagt hat? Nämlich, dass das Denken sich verändert.

Max: Das wäre ja grad das Gute!

Frau Arning: Also, das Denken bei dem größten Teil der Gesellschaft, eben nicht Menschen auszusortieren, sondern zu sagen, die gehören einfach mit dazu – dass das Etikett wegfällt.

Nadia: Ja, aber ... ja schon! Nur gerade, wenn auch welche auf diese Sonderschule möchten, dann sollte man denen doch nicht die Chance nehmen, da drauf zu gehen. Weil es gibt ja hier zum Beispiel er fand es ja gut! Also, warum soll man sie abschaffen, wenn es immer noch Menschen gibt, die da hingehen möchten und die das benötigen und die sie fördert?

Frau Arning: Man könnte sagen, man kann's abschaffen, um dieses Denken, diese Zweiteilung der Gesellschaft, um das zu ändern – diese Schere im Kopf.

Nadia: Und deswegen sollte auch jeder für sich so entscheiden können. Und wenn's die Möglichkeit nicht mehr gibt, dann gibt's auch nicht mehr die Entscheidungsmöglichkeit.

(Beifall)

Osman: Abschaffung ... Abschaffung nur, wenn die Regelschulen so weit sind – sag' ich jetzt mal, ich nehme mich da als Beispiel – für Menschen, die jetzt so eine Biographie haben wie ich, so weit zu fördern, dass sie heute hier stehen können und sagen können, ich studiere – in der Regel etwa – soziale Arbeit. Das wär' für mich jetzt so der Wunsch. Wenn Sonderschulen abgeschafft werden, dann in der Form.

(Beifall)

Osman: ...dass – sag' ich mal – junge Kinder oder Jugendliche, die in der Selbständigkeit nicht so weit sind, auch in der Regelschule in ihrer Selbständigkeit gefördert werden in der Form – ich gehe allein in die Stadt, ich gehe allein ... – mit der U-Bahn bin ich unterwegs.

Ich weiß, wo ich mir Hilfe holen kann. Ich weiß, dass ich mir Hilfe holen kann und kann auch Hilfe annehmen. Das sind halt die wichtigsten Komponenten, die wichtigsten Dinge, Faktoren, die berücksichtigt werden sollen. Und wenn das die Regelschule leisten kann, dann ziehe ich echt den Hut davor und sage: „Okay, dann sollen sie es machen.“ – Dann bin ich für die Abschaffung der Sonderschulen.

Frau Arning: Was müsste denn gegeben sein, damit man das leisten kann? Also, wo ist gemeinsames Lernen okay oder wie kann das aussehen?

Osman: Ich bin da kein Fachmann. Wie gesagt, ich war auf der Sonderschule.

Frau Arning: Haben Sie noch Gedanken, wie das aussehen könnte?

Max: Wie was aussehen könnte?

Frau Arning: Gemeinsames Lernen von behinderten und nicht behinderten Kindern und Jugendlichen.

Max: Ich hatte es ... zum Glück! Und ... dieses Etikett muss weg! Wir hatten das lang genug!

Maurycy: Also, ich denke – was wichtig wäre – ist, glaube ich, einfach den Kontakt und wer ihn hat ... und vielleicht auch früh genug hat ... weil eben, wie schon gesagt wurde, auch vor allem bei Kleinkindern die Erfahrung gemacht hat. Die, wenn man das schon früh macht ... dann gehört das sozusagen zur Normalität und nicht zu dem „Nicht-Normalen“. Und dann kann man damit besser umgehen und vielleicht – es ist sehr schwer, ein gutes Modell zu finden. Also, ich würde auch nicht sagen, dass man jetzt die Sonderschulen abschaffen sollte. Und ich glaube, man kann es auch nicht ... so auf einmal. Das geht nicht.

Aber man könnte irgend so ein Zwischending machen und – die Idee fand ich eigentlich ganz gut mit dem – dass in diesen, also, in den Regelschulen – und dass die Gebäude irgendwie nah aneinander sind. Oder – dass da vielleicht ... – das Lernen getrennt ist vielleicht, weil die ja nicht, manche nicht so gut mitkommen. Aber dass sie dann in den Pausen oder in

der Freizeit sich dann treffen können und integriert zusammen sein können. Wenn das früh genug losgeht, dann gibt es, glaub' ich, auch später keine Probleme. Und es ist halt auch wichtig, dass auch in den Köpfen der Eltern, dass es halt da nicht diese ... da nicht diese Fehler gibt.

Frau Arning: Herr Karcier ...

(Beifall)

Osman: Was ich halt wichtig finde, ist so eine ... genau, natürlich, der Respekt, die Wertschätzung auf jeden Fall! Und natürlich diese individuelle Förderung und da – dies muss einfach auch in diesen Regelschulen geleistet sein. Und da muss auch wirklich dem körperbehinderten Schüler die Zeit – das ist ein wichtiger Faktor, denk' ich, die Zeit gegeben werden – um sich zu entwickeln, ja.

Und ich mein' – weil wir das Thema Mobbing angesprochen haben in den Grundschulzeiten – erstens: denk' ich, findet Mobbing auch bei ... unter Nichtbehinderten statt. Das ist ... muss man sich erst auch mal klarmachen. Das hat mit Behinderung oder Nichtbehinderung nichts zu tun, das gibt's überall. Und da müssen die Lehrer halt genauer hinschauen, dass dieses Kind, das eine Behinderung hat, nicht untergeht.

Dass der individuell gefördert wird, dass wirklich auch sensibel hingeschaut wird. Und dann ist es halt die Frage „wie viel körperbehinderte Schüler tue ich in so eine Klasse mit Nichtbehinderten, so dass der Einzelne nicht untergeht?“ Und da sind einfach Faktoren, die müssen von Experten, sag' ich mal, evaluiert, bewertet werden, ausbalanciert werden und – je nach dem – dann entschieden werden.

Frau Arning: Danke. Also, Sie beide, Herr Eberlein, Frau Vazquez, wie stellen Sie sich die Schule der Zukunft vor?

Nadia: Ja, das es schon so weitergeht wie jetzt, also schon besser wird mit der Integration, aber dass halt einfach unterschieden wird und auch vor allen Dingen auf die Meinung und die Wünsche von dem Kind eingegangen wird.

Frau Arning: Bei Ihnen, Herr Eberlein?

Raphael: Ich bin genau der gleichen Meinung.

Frau Arning: Sie schließen sich dem an?

Raphael: Ja.

Frau Arning: ... und ... Herr Bönisch. Sie haben eben sehr deutlich appelliert für eine Schule, die nicht diese Etiketten verteilt. Ja? Im Gegenteil

Fabian: Also so, wie die anderen gesagt haben, die Behinderten ... mit den anderen in einem Schulgebäude zusammen, wäre auch eine Variante. Dass man die Sonderschule quasi in das Schulgebäude, in dieses Regelschulgebäude, mit rein macht. So wie man dann Gymnasien und – was weiß ich, so was danach kommt – dass das halt alles zusammen ist. Dann braucht man quasi die Behindertenschule, so, wie man sie heute kennt, auch nicht mehr. Aber dann ist wieder das Problem, dass man dann wieder ein Stück weit ausgegrenzt wird und von diesem Ausgrenzen will man ja eigentlich weg.

Deswegen habe ich mal gesagt, man braucht dann keine Regelschule mehr, sondern nur noch eine Behindertenschule. Dass die normalen Leute auch mit auf die Behindertenschule kämen und wenn sie das Bedürfnis haben, sich selber noch zu fördern. Also, weil ich von vielen Leuten weiß, die normale Schüler sind, dass die auch manchmal Schwierigkeiten haben ...

Frau Arning: Ja.

Fabian: ... dass die das auch in Anspruch nehmen können.

Frau Arning: Herr Mayer, Sie haben das letzte Wort. Inklusion – eine Utopie oder für Sie doch etwas, mit dem Sie sich anfreunden können?

Pierre: Also, ich denke erst mal, dass ich das mit den integrativen Schulen – ist ja alles gut. Aber ich finde, das fängt schon beim Kindergarten an. Weil Kindergarten, Schule, wenn möglich Ausbildung und vor allem diese ganzen Gebäude, gerade Kindergarten, Schule, Tageshort oder was auch immer es ist, – an einen Ort zu bauen, wo man wirklich auch gesehen wird und wo die Behinderten – wo das einfach ganz normal ist für ein behindertes Kind, dass das aufwächst mit einem ganz normalen Nichtbehinderten – in Anführungszeichen. Ich denke einfach, das muss machbar sein. Bloß ist es dann wieder das Problem – sag' ich jetzt noch mal – Entschuldigung, dass ich jetzt wieder so weit aushole – dass man eben auch gucken muss, was umsetzbar, auch finanziell – und meinetwegen ...

Frau Arning: ... also ...

Pierre: Ich halte nichts davon, die Sonderschulen abzuschaffen und ein Kind, das eine starke Lernbehinderung, körperliche, geistige Behinderung, wie auch immer hat, in eine normale Klasse zu stecken.

Frau Arning: Also, klares Plädoyer für eine realistische Sichtweise. Ich danke Ihnen ganz herzlich. Danke an die Runde.

(lang anhaltender Beifall)

Arbeitsgruppe 1

Erwartungen, Wünsche, Sorgen und Ängste der Eltern

Impuls: Christine Kühnau

Ausgangspunkt meiner Überlegungen war:

Warum tun sich viele Eltern so schwer mit der Vorstellung, dass ihr behindertes Kind zusammen mit nicht behinderten Kindern zur Schule geht?

Als selbst betroffene Mutter eines körperbehinderten und autistischen Kindes bin ich der Meinung, dass eigentlich alle Eltern grundsätzlich doch wollen müssten, dass ihr Kind nicht abgetrennt von den anderen Kindern lebt bzw. unterrichtet wird, sondern sie für ihr Kind so viel Normalität wollen wie nur irgend möglich.

Aus der Praxis weiß ich aber, dass dem nicht so ist. Deshalb habe ich in meinem Impuls versucht, einerseits die Hoffnungen und andererseits die Ängste der Eltern zu erarbeiten.

Die Hoffnung an Inklusion liegt

- in der Normalität mit den Mitmenschen im Kindergarten, in der Schule, in der Freizeit, im Arbeitsleben, beim Wohnen – aber auch in der so hoffentlich erlangbaren Selbständigkeit, wenn die Eltern mal nicht mehr sind

Dem gegenüber steht aber eine ganze Liste mit Ängsten: Angst davor / dadurch, dass

- das eigene Kind gemobbt oder ignoriert oder zumindest nicht optimal gefördert wird (sowohl kognitiv als auch therapeutisch)
- die eigene Familie überfordert wird und dadurch entzwei bricht, was ja auch vielfach passiert (unabhängig davon, wie das behinderte Kind beschult wird)
- die Selbstverwirklichung (besonders der Mütter) misslingt, z. B. dass eine Berufstätigkeit unmöglich wird, weil die Befürchtung besteht, dass die Betreuung durch Schule nicht den ganzen Tag abdeckt
- man sich nicht vorstellen kann, wie inklusiver Unterricht aussehen kann, wie das ganze Spektrum vom schwer behinderten Kind bis zum hochbegabten Kind optimal gefördert werden kann
- man nicht weiß, ob durch die Schule die Therapien abgedeckt werden und ob die Pflege und die Schülerbeförderung gewährleistet sind
- es keinen Kontakt zu anderen Eltern und deren behinderten Kindern gibt
- das Vertrauen in Politik zur Umsetzung des Inklusionsgedankens in ein adäquates Schulsystem fehlt, sowohl in Bezug auf das Knowhow als auch auf die zu erbringenden Finanzen
- man glaubt, dass ein inklusives Schulsystem viel teurer ist
- Angst vor Neuem

Wenn man diese Latte von Ängsten anschaut, wird vielleicht klar, warum in der Praxis so viel Widerstand gegen Inklusion manifest wird.

Elternwille

Wer entscheidet eigentlich, in welche Schule das Kind geht?

Momentan gibt es in Baden-Württemberg für die Eltern behinderter Kinder kein Recht auf die Wahl der allgemeinen Schule, besonders dann nicht, wenn das Kind nicht zielgleich unterrichtet werden kann, d. h. wenn es nicht dem Bildungsziel der allgemeinen Schule folgen kann.

Finden wir Eltern das richtig? (Diese Frage soll in der Arbeitsgruppe diskutiert werden.)

Konsequenz

Wenn man alle diese Punkte betrachtet: Soll dann die Antwort lauten, dass

wir weiterhin unsere Kinder außen vor lassen

oder

**sollen wir durch gezielte Verbandsarbeit dafür Sorge tragen,
dass die Rahmenbedingungen für inklusive Erziehung stimmen?**

Ergebnisse der Diskussion

Protokoll: Simone Huth

Erwartungen, Wünsche, Sorgen und Ängste der Eltern Eckpunkte und Forderungen

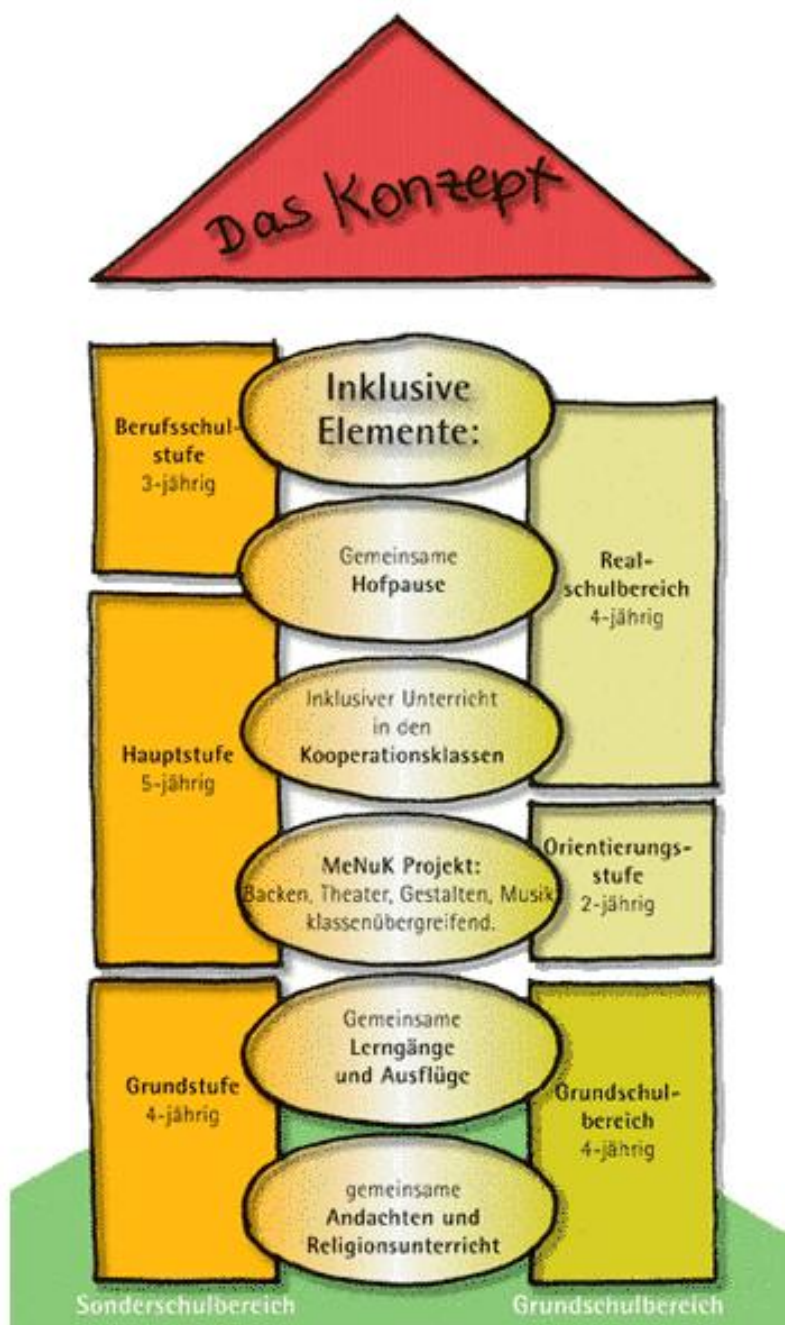
1. Die Lehrerausbildung muss in Bezug auf Inklusion verändert werden (Sonderpädagogische Ausbildung, zieldifferentes Lernen lernen, für das Team teaching ausbilden)
2. Akzeptanz der Vielfalt fördern, schon von Geburt an (Kindertagesstätten, Kindergärten)
Wie können wir dieses in unserer Leistungsgesellschaft irgendwann erreichen?
3. Hundertprozentiges Wahlrecht der Eltern (qualitatives Wahlrecht)
4. „Eine Schule für alle“ darf schwerst-mehrfach behinderte Schüler nicht ausgrenzen!
5. Die Bildungswegekonferenz soll einschließlich der betroffenen Kinder und einer neutralen „Fachkraft“ geführt und auch in den darauf folgenden Jahren weiter begleitet werden. In die Bildungswegekonferenzen sollen Eltern auch eine Vertrauensperson mitbringen können.
6. Unser Verband soll Netzwerke schaffen, an die sich die Eltern wenden und beraten lassen können. Das Netzwerk muss bekannt gemacht und sich in allen rechtlichen und sonstigen Angeboten auskennen.
7. Es sollten Lernorte geschaffen und das Schulsystem in der heutigen Form überdacht werden.
8. Regelschulen müssen ähnliche Bedingungen wie die Sonderschulen bieten (Ausstattung, kleinere Klassen, barrierefrei, Betreuungsschlüssel, Therapeuten usw.)

Rahmenbedingungen für eine Schule für alle

„Gemeinsam leben unter einem Dach“

– das inklusive Konzept der Torwiesenschule Stuttgart

Impuls: Martina Hess, Schulleiterin der Torwiesenschule Stuttgart (Träger: Diakonie Stetten e.V.)



Quelle: www.torwiesenschule.de

Vorstellung der Torwiesenschule

1. Baden-Württemberg

Ich arbeite in Baden-Württemberg – genauer in Stuttgart – wo ich Schulleiterin der Torwiesenschule bin.

Baden-Württemberg hat ein äußerst ausdifferenziertes Sonderschulsystem mit 10 unterschiedlichen Sonderschultypen.

2. Die Torwiesenschule

Die Torwiesenschule ist eine private evangelische Schule mit Hort.

Formal wurde der Bildungsgang Grundschule und der Bildungsgang Schule für Geistigbehinderte beantragt, genehmigt und diese Schularten staatlich anerkannt.

In realiter machen wir „was wir wollen“, nämlich einen inklusiven Ansatz verfolgen und ständig weiterentwickeln. So haben wir eine Schulleitung, eine Schülerschaft, ein Kollegium, eine Elternschaft, einen Hort, ein Gebäude, einen Förderverein usw.

Wir orientieren uns am „Index für Inklusion“.

Wir unterrichten nicht immer und alles ständig gemeinsam. Es gibt auch Zeiten in Untergruppen und nach Bildungsgängen getrennt – d. h. bedürfnisorientiert. Dies ist dennoch inklusives Denken und inklusive Haltung, da jedes Kind möglichst individuell gefördert wird.

3. Inklusion für oder mit allen?

Wir unterrichten auch Schülerinnen und Schüler mit schweren und mehrfachen Behinderungen.

Unserer Erfahrung:

Inklusion ist mit allen möglich – es kommt auf Umsetzung und Haltung an!

Das gemeinsame Unterrichten erfordert eine völlig veränderte Didaktik.

Wir brauchen den Kompetenztransfer und die Interdisziplinarität der unterschiedlich ausgebildeten Lehrkräfte im Kollegium.

II. Erfahrungen und offene Fragen

1. Schwerpunktschulen

Ich halte Schwerpunktschulen für eine geeignete Schulform, um Kinder mit und ohne Beeinträchtigung zu beschulen.

Das bedeutet: Schüler eines bestimmten Bezirks von ca. 4 – 5 Grundschulen haben eine Schwerpunktschule, in die die Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf gehen. Weiterführende Schulen entsprechend.

2. Situation der Sonderschulen

Sonderschulen wird es in der bisherigen Form nicht weiter geben, da alle Schülerinnen und Schüler, deren Eltern eine inklusive Schule wählen, diese Schulen verlassen.

Somit werden sich diese stark verändern und verkleinern und müssen sich ein neues Profil geben.

3. Situation der Lehrkräfte

Auch Lehrkräfte brauchen eine Zugehörigkeit zu einer Schule. Ich halte daher ein „Ansiedeln“ von sonderpädagogischem Fachpersonal an die bislang „Regelschulen“ genannten Schulen für notwendig.

Nur so kann auch ein ständiger und selbstverständlicher Kompetenztransfer und Schulentwicklung stattfinden.

4. Schwerbehinderte Schülerinnen und Schüler

Inklusion gut möglich, wenn:

- veränderte Didaktik (offene Lernformen)
- Klassenstärke verkleinern (ideal: 14 + 4)
- vorbereitete Lehrerschaft mit entsprechender Haltung

5. Zusammenfassung:

Ich persönlich glaube, dass wir eine „Alle-oder-gar-nicht-Lösung“ brauchen:

- generelle Abschaffung aller Sondereinrichtungen
- Anstrengung und Bündelung aller Ressourcen auf die gemeinsame Bildung von Kindern mit und ohne Behinderungen
- Verpflichtung zum Entwickeln von Umsetzungsideen aller Beteiligten

„Gemeinsam lernen“

– ein inklusives Schulkonzept der Körperbehindertenförderung Neckar-Alb, Mössingen

Impuls: Klaus Kramer, Schulleiter

1. Kurzinformation zur KBS und zur KBF

Die Körperbehindertenschule der Region Neckar-Alb (KBS) hat zurzeit etwa 480 SchülerInnen mit Körperbehinderung, davon ca. 350 SchülerInnen in Mössingen (Landkreis Tübingen).

In der Außenstelle Münsingen (Landkreis Reutlingen) gehen 45, in der Außenstelle Dornstetten (Landkreis Freudenstadt) 70, in Reutlingen ca. 15 SchülerInnen zur Schule. Ca. 60 % folgen dem Bildungsgang der Geistigbehindertenschule, ca. 30% dem Bildungsgang Förderschule und nur noch 10% dem Bildungsgang Grund- und Hauptschule.

Träger der Körperbehindertenschule ist die Körperbehindertenförderung Neckar-Alb (KBF), ein eingetragener Verein, gegründet 1970 als Elterninitiative für den Bau einer Körperbehindertenschule in der Region Neckar-Alb, das sind die Landkreise Tübingen, Reutlingen und der Zollernalbkreis.

Die KBS betreut zurzeit über 90 SchülerInnen mit Körperbehinderung an Regelschulen in fünf Landkreisen. Im Rahmen der Kooperation / Einzelintegration erbringt die Schule ca. 250 Deputatstunden für diese Maßnahmen. Die SchülerInnen sollen dem jeweiligen Unterrichtsstoff ihrer Schule folgen könne, d. h. der Unterricht findet **zielgleich** statt.

2. Konzeption einer integrativen Schule

Schon seit mehreren Jahren nimmt die KBF in ihren Schulkindergärten für körperbehinderte, geistig behinderte, besonders förderungsbedürftige und sprachbehinderte Kinder parallel auch Kinder ohne Behinderung in Kindertagesstätten auf und führt diese Einrichtungen als integrative Kindertageseinrichtungen.

Folgerichtig sollten die dort gemachten, positiven Erfahrungen auf dem Hintergrund des Inklusionsgedanken auch auf die KBS übertragen werden. Deshalb wurde von September bis Dezember 2009 von einer Arbeitsgruppe aus dem Kollegium der Schule in Zusammenarbeit mit der Geschäftsführung der KBF der Versuch gemacht, die Konzeption einer integrativen Grundschule zu erarbeiten. Diese wurde Mitte Dezember 2009 beim Regierungspräsidium Tübingen, Abteilung Schule und Bildung, eingereicht.

Ziel dieser Konzeption ist der gemeinsame Unterricht von SchülerInnen mit und ohne Behinderung.

Wichtige **Eckpunkte** dieser Konzeption sind:

- Unterricht in jahrgangsübergreifenden Klassen
- Klassengröße maximal 15 SchülerInnen mit und ohne Behinderung
- Orientierung am Bildungsplan für die Grundschule und einer individuellen Lern- und Entwicklungsplanung, d. h. der Unterricht soll auch **zieldifferent** möglich sein.

Wichtige **Unterrichtsprinzipien** einer integrativen Schule sind z. B.

- Handlungsorientiertes Lernen
- Lernen mit allen Sinnen
- Lernen an Stationen
- Freiarbeit
- Arbeit nach Wochenplan
- Soziales Lernen
- Lernen durch Bewegung

Bei der Erörterung des Antrags auf dem Regierungspräsidium am 1. Februar 2010 wurde deutlich, dass zurzeit wegen fehlenden gesetzlichen Grundlagen eine integrative Grundschule noch nicht möglich ist. Eine Modifizierung des Antrags für eine Grundschule mit besonderem Konzept wurde vereinbart.

3. Konzeption einer Grundschule mit besonderem Konzept

Wiederum machten sich Arbeitsgruppen aus dem Kollegium, der Schulleitung und der Geschäftsführung an die Arbeit, um die Konzeption einer Grundschule mit besonderem Konzept zu erstellen.

Grundgedanken dieses Konzepts sind Elemente aus der **Freinet-Pädagogik** und der **Bewegten Schule**.

Die Freinet-Pädagogik als reformpädagogischer Ansatz enthält viele Unterrichtsprinzipien, die in der Körperbehindertenschule im Grundschul- und Grundstufenbereich zum Unterrichtsalltag gehören. Auch der Schwerpunkt der Bewegung und vielfältige Erfahrungen in diesem Lernbereich sind Merkmale der Körperbehindertenschule. Außerdem eröffnet dieser Ansatz vielfältige Möglichkeiten der Begegnung und Kooperation von SchülerInnen mit und ohne Behinderung.

Einige Grundgedanken der erarbeiteten Konzeption sind:

Freinet-Pädagogik

Theoretische Grundlegung

- Freie Entfaltung der Persönlichkeit
- Auseinandersetzung mit der Umwelt
- Selbstverantwortlichkeit des Kindes
- Erprobung demokratischen Verhaltens und Kooperation

Praktische Umsetzung

- Lernformen und Materialien
- Rolle des Lehrers
- Klassenrat
- Jahrgangsübergreifende Lerngruppen
- Ganztageschule

Bewegte Schule

- Bewegungs- und Entspannungszeiten im Unterricht
- Lernen mit und durch Bewegung
- Pausen als Bewegungsraum
- Bewegungsfreundliches Umfeld
- Besondere Aktivitäten

Der Antrag auf Genehmigung einer Grundschule mit besonderem Konzept wurde Anfang Juli 2010 beim Regierungspräsidium eingereicht. Anfang September 2010 findet dazu der erste Besprechungstermin statt.

P.S. Seit 12. Juli 2010 hat die Körperbehindertenschule einen Namen. Sie heißt Dreifürstensteinschule und könnte damit auch SchülerInnen ohne Behinderung aufnehmen.

Mehr über die Körperbehindertenförderung Neckar-Alb e.V. erfahren Sie unter www.kbf.de.

Ergebnisse der Diskussion

Protokoll: Helmut Moser, Ralf Holz

Rahmenbedingungen für eine Schule für alle Eckpunkte und Forderungen

1. Unser gegliedertes Schulwesen in Baden-Württemberg mit dem stark ausdifferenzierten Sonderschulwesen setzt hohe bürokratische Hürden für inklusive Schulkonzepte, die deshalb auch nur im Rahmen von privater Schulträgerschaft angegangen werden. Privatschulen müssen die ersten drei Jahre ohne staatliche Zuschüsse den Schulbetrieb selbst finanzieren. So muss auch die Torwiesenschule ein Schulgeld, zurzeit zwischen 70 und 110 Euro, erheben.
2. Zur Genehmigung ist es notwendig, formal auf bestehende Schulformen und die Einhaltung von deren Lehrplänen zu rekurrieren. Im Fall der Torwiesenschule sind es Sonderschule G mit Abteilung K und Grundschule. Geplant ist, für die Sekundarstufe eine Realschule zu beantragen. Die KBF Neckar-Alb beantragte im Oktober 2009 die Bildungsgänge GS und Individuelle Lern- und Entwicklungsplanung.
3. Die Schulverwaltung wird eher als Bremsklotz bei der Beantragung und dem Betrieb einer besonderen Schule denn als Förderer erlebt. Die Torwiesenschule sieht ein Desinteresse seitens der Schulverwaltung an ihrem Konzept und empfindet sich für die Amtsebene eher lästig. Herr Kramer schildert die Hürden durch Gesetz und Verwaltung bei seinem Antrag. Nach 4 Monaten wurde der Antrag zurückgewiesen mit dem Auftrag, ihn zu modifizieren und als Grundschule mit besonderem Konzept neu zu beantragen, und zwar 20-seitig.
4. Die Erfahrungen der Torwiesenschule zeigen, dass eine Schule, die sich an den individuellen Bedürfnissen der Kinder ausrichtet und in der das Personal sich auf den Weg einer intensiven Kooperation macht, für Kinder mit sehr unterschiedlichen Förderbedürfnissen eine gute Bildungseinrichtung sein kann. Sie beschreibt sich selber als eine Schule auf dem Weg zur Inklusion. Dabei muss sie viele neue Wege abseits der traditionellen und gewohnten auf den verschiedenen Organisationsebenen einschlagen (vgl. Konzeption!).
5. Schulleitung und Kollegium sind im Gegensatz zum Konzept der Außenklassen in einer Schule unter einem Dach organisiert und arbeiten an der Verwirklichung einer gemeinsamen Konzeption.
6. Zum Einzugsgebiet der Schüler: Herr Holz stellt das inklusive Schulsystem in Italien als ein solches vor, das alle Schüler unabhängig von ihrer Behinderung ihrer örtlich zuständigen Grund- und Mittelschule zuordnet. In der Diskussion wird es als kritisch angesehen, wenn Schüler mit Behinderungen vereinzelt in Klassen beschult werden. Die Gefahr, in eine isolierte Sonderrolle zu geraten, sei groß.
7. Ein ähnlicher Effekt könnte sich durch die Ausübung eines Wahlrechts durch Eltern für die Beschulung ihres Kindes ergeben, wenn das Kind mit seinem Förderbedarf in eine isolierte Stellung gerät.
8. Eltern äußern ihren Unmut darüber, dass sie in unserem Schulsystem keine wirkliche Wahl bezüglich des Förderorts ihres Kindes haben und sie bei der Entscheidung über den Förderort nicht auf Augenhöhe mitsprechen können.

9. Generell wird die Frage gestellt, wie in unserem stark gegliederten Schulwesen mit seinen separierenden Tendenzen die Idee einer inklusiven Schule flächendeckend verwirklicht werden kann.

Zukunft der Sonderschulen

„Die Schule für Körperbehinderte stellt sich vor ...“

Impuls: Peter Hellriegel, Leiter der sonderpädagogischen Beratungsstelle der Martinsschule Ladenburg

1. Was die Schule für Körperbehinderte ist bzw. nicht ist ...

Um die Schule für Körperbehinderte vorzustellen, ist es einfacher, zuerst abzuklären, was diese Schule **nicht** ist. Nämlich die Schule für Rollstuhlfahrer ohne kognitive Einschränkungen. Das ist das Bild, das die Öffentlichkeit oft von dieser Schule hat. Diese Schüler findet man nur noch äußerst selten an der K-Schule.

Versucht man die Schule anders zu definieren, wird es schon aufwändiger. An die K-Schule gehen Kinder mit einer körperlichen Einschränkung **plus** weiteren Förderbedarf. So ist unsere Schule neben Grund- und Hauptschule noch eine Förderschule und eine Schule für geistig behinderte Kinder. Es gibt blinde Kinder, nicht sprechende Kinder, Kinder mit einem hohen medizinischen Förderbedarf, chronisch kranke Kinder. Es gibt sprachlich auffällige Kinder, die nicht das Grundschulniveau erreichen und deswegen nicht an der Sprachheilschule aufgenommen werden (weil dort nur nach Grundschul-lehrplan unterrichtet wird), aber auch nicht an der Förderschule (weil dort neben dem kognitiven Aspekt nicht auch noch die sprachliche Förderung stattfinden kann). Und wenn das Kind dann zusätzlich noch eine Hörgeräteversorgung hat, dann bleibt fast nur noch die Schule für Körperbehinderte als Schulort für dieses Kind.

Das Hauptklientel an der K-Schule sind inzwischen die körper- und geistig behinderten Kinder. Der Schwerpunkt verschiebt sich dabei immer mehr zu schwer- und schwerst-behinderten Kindern, die teilweise eine Rund-um-Betreuung durch eine Kinderkrankenschwester benötigen.

2. Modell der Außenklasse = „Inklusion im Kleinen“

Unter teilweise widrigen Umständen bietet unsere Schule seit Jahren „Inklusion“ im Kleinen an. Wir nennen das „Außenklasse“. Sechs Schüler unserer Schule plus Sonderschullehrer werden zu 100 % gemeinsam mit einer Grund- oder Hauptschulklasse mit möglichst nicht mehr als 20 Schülern plus Lehrer an einer Grund- oder Hauptschule unterrichtet. Wird eine Außenklasse eingerichtet (wenn wir eine Partnerschule gefunden haben) erhalten alle Schüler (außer denen, die medizinisch betreut werden müssen) das Angebot, sich für die Außenklasse zu melden. In der Realität sieht es so aus, dass sich fast ausschließlich Eltern von Kindern mit geringen Einschränkungen für eine Außenklasse entscheiden.

3. Schule mit gutem Förderkonzept

Unsere Schule versteht sich seit vielen Jahren schon als ein Angebot mit einem guten Förderkonzept. Wenn wir bei den Beratungen zur Einschulung feststellen, dass Eltern andere Vorstellungen als die K-Schule für ihr Kind haben, unterstützen wir diese Eltern mit aller Kraft, eine andere Schule zu finden.

Zum einen sind wir mit 260 Schülern im nächsten Schuljahr trotz Umzug in ein neues Gebäude schon wieder komplett voll, zum anderen sind wir froh, wenn die Eltern unserer Schule auch hinter unserem Angebot stehen. Denn nur dann lassen sich gute Fortschritte bei den Kindern erzielen.

4. **„Wir freuen uns auf die Inklusion.“**

Wir freuen uns auf die Inklusion. Wir freuen uns für jeden Schüler, der wohnortnah in die Schule gehen kann. Ob das Konzept vorsieht, dass diese Schüler auch die Unterstützung erhalten, die sie brauchen, da sind wir sehr skeptisch.

Mehr über die Martinsschule Ladenburg erfahren Sie unter www.martinsschule-ladenburg.de

Stiftung KBZO (Körperbehinderten- Zentrum Oberschwaben)

1968 gründeten Eltern in Weingarten eine Schule für ihre körperbehinderten Kinder. Zuvor gab es keinen Unterricht für ihre Kinder. Dieser Pionierarbeit war es zu verdanken, dass es im Laufe der nächsten Jahrzehnte immer selbstverständlicher wurde, dass allen körperbehinderten Schülerinnen und Schülern in Oberschwaben ein uneingeschränktes Bildungsrecht zuerkannt wurde.

Weltweit gesehen haben sehr viele Länder diesen ersten Schritt noch nicht gemacht.

Historisch gesehen war die Durchsetzung dieses Bildungsrechts für Schüler mit schweren Mehrfachbehinderungen vor ca. 40 Jahren ein bildungspolitisches Novum und mit den heutigen Begrifflichkeiten der Beginn der Inklusionsbewegung.

Phase der Zentralisierung im schulischen Bereich

Im Laufe der Jahre wurde die Schule schnell größer und schon nach wenigen Jahren gab es in Weingarten die Grundstufe mit allen Bildungsgängen. Danach die Abteilungen mit den Bildungsgängen Förderschule, Hauptschule, Realschule, Geistig- und Mehrfachbehindertenabteilung, Sonderberufsfachschulen mit Berufsvorbereitungsjahr, Helferausbildungen und Vollausbildungen, Internat, Erwachsenenwohnheim und Werkstatt für Körperbehinderte.

Das Bildungsrecht wurde für Schülerinnen und Schüler aller Begabungen durchgesetzt. Vom Kindergartenalter über die Schulzeit bis zur Ausbildung und darüber hinaus auch auf die Arbeitswelt. Die Gründung von WfbMs kann nicht hoch genug eingeschätzt und gewürdigt werden, was nicht heißt, dass nicht mit aller Kraft auch die Möglichkeiten für eine Beschäftigung auf dem ersten Arbeitsmarkt angestrebt werden sollen.

2

Dezentralisierung im vorschulischen Bereich

Im Bereich Frühförderung und Kindergärten gab es schon fast von Anfang an Bestrebungen, auch in den Landkreisen der Haupteinzugsgebiete dezentrale Angebote zu schaffen. In Weingarten, Sigmaringen und Biberach gibt es schon seit Jahrzehnten entsprechende Angebote. Ein weiterer Schritt Richtung Integration und Inklusion.

3

Integrativer Kindergarten in Sigmaringen

Seit über 30 Jahren werden in Sigmaringen Kindergartenkinder mit und ohne Behinderung integrativ gefördert.

Inzwischen werden auch an allen anderen Standorten, mit Ausnahme von Weingarten, alle Kindergartenkinder integrativ gefördert. Die Integrationsformen sind dabei unterschiedlich und reichen von der Intensivkooperation bis zur weitestgehenden Inklusion.

Dezentralisierung der Schulstandorte

Mit Beginn der 90iger entstanden Konzepte, die den Anspruch erhoben, zumindest im Grundstufenbereich wohnortnahe Schulangebote für körperbehinderte Kinder zu schaffen. Inzwischen gibt es in Sigmaringen, Biberach und Friedrichshafen Grundstufenschulen des Körperbehinderten-Zentrums Oberschwaben.

5

Integratives Schulentwicklungsprojekt ISEP - Klasse

Das KBZO hat sich an einer ISEP- Maßnahme erfolgreich beteiligt. Nach der Grundstufenzeit konnte das Modell nicht mehr fortgesetzt werden. Die Schülerinnen und Schüler gingen im Sekundarbereich unterschiedliche Wege. Diese Erfahrungen waren ein weiterer Baustein auf dem Weg zu einer inklusiven Schule.

6

Kooperation mit anderen Trägern

In Sigmaringen wurde die Schule gemeinsam mit dem Hörsprachzentrum gebaut.

In Friedrichshafen wurde gemeinsam mit der staatlichen Schule für Geistigbehinderte das alte Schulgebäude umgebaut und aufgestockt.

Am Standort Buggensegel wurde mit der staatlichen Schule für Geistigbehinderte eine Möglichkeit einer Außenstelle geschaffen.

7

Kooperationen

Zusehends werden Schüler an Regelschulen mittels Kooperationsmaßnahmen begleitet.

Vielfältige Beratungen unterschiedlicher Intensität und unterschiedlichen zeitlichen Umfangs werden an Regelschulen durchgeführt.

Im Zuge des sonderpädagogischen Dienstes entdecken wir zusehends Schüler an den Regelschulen, die ohne zusätzliche Fördermaßnahmen integriert sind. Nicht selten wird erst im Gespräch ersichtlich, dass diese Schüler zumindest veränderte Rahmenbedingungen benötigen oder Regelungen zum Nachteilsausgleich nicht bekannt sind. Eine wichtige Aufgabe hierbei wäre, dass die Regelschullehrer besser über Beratungsmöglichkeiten des sonderpädagogischen Dienstes informiert sind. Grundsätzlich sind die Tendenzen zur Integration an Regelschulen zu begrüßen, und es kann nicht hingenommen werden, dass nicht alles unternommen wird, diesen Weg zu ebnen. In der Übergangsphase muss es jedoch Eltern überlassen werden, ob sie die Sonderschule oder die Regelschule für ihr Kind wählen.

Sonderberufsfachschulen Ein inklusives Konzept

Schüler, die nach dem Besuch des allgemeinbildenden Bereichs keine Ausbildung machen können, auch nicht an einem Berufsbildungswerk (BBW), aber zu „stark“ für eine WfbM sind, erhalten an den Sonderberufsfachschulen die Möglichkeit, eine Ausbildung zu machen, meist eine Helferausbildung.

Etliche dieser Schüler konnten danach auf den freien Arbeitsmarkt vermittelt werden. Ohne die Sonderberufsfachschulen wäre für diese Schüler eine Ausbildung nicht möglich gewesen.

Nach unserem Verständnis können Maßnahmen und Angebote von Sonderinstitutionen für bestimmte Schüler der richtige Weg sein, der ihnen berufliche und gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht.

9

Schüler mit der Diagnose ADHS

Etliche Schüler mit der Diagnose ADHS haben eine Schulodyssee hinter sich und sind erst mit dem Besuch der K-Schule in der Lage, zu lernen und eine erfolgreiche Schulkarriere zu beginnen.

Insofern kann von einem inklusiven Beitrag der K-Schule gesprochen werden.

10

Schüler mit Autismus

Für einen Teil der Schüler mit Autismus ist die K-Schule der geeignete Förderort und der Beginn einer guten schulischen Entwicklung, dem oft zuvor ein Schulwechsel nach dem anderen vorausging. Insofern leistet die K-Schule auch für diese Schüler einen wertvollen Beitrag zur Integration und Inklusion.

11

Schulbiografien an Sonderschulen – Ein Irrweg?

Eine Kurzbeschreibung einer Schülerin:

- Zuerst 9 Jahre an einer Schule für Geistigbehinderte
- Danach in der Differenzierten Werkstufe des KBZO
- Danach im Berufsvorbereitungsjahr an der Sonderberufsfachschule des KBZO
- Danach eine Helferausbildung am KBZO
- Danach in einem Privathaushalt tätig bis heute
- Führerschein gemacht

12

Weitere inklusive Bausteine

KBZO als zeitlich befristete schulische
Maßnahme:

Jedes Jahr wechseln Schüler während der
Grundstufenzeit in die Regelschulen und
danach auf die Regelrealschule und/ oder das
Gymnasium

Realschule für Kinder mit und ohne Behinde-
rung unter dem Dach des KBZO

13

Das KBZO ist auf dem Weg, sich vielfältig zu öffnen

- **Stadtbüro:**

mitten in Weingarten hat die Stiftung eine Anlaufstelle, die Menschen mit
Beeinträchtigungen Information und Beratung anbietet:

über die Stiftung, ambulant betreutes Wohnen, Ehrenamt, Offenen Hilfen,
Integrations-firmen, persönliches Budget und sonstige Fragen

- **Cupmarkt (IWO)**

Kurierdienst von WfbM-Mitarbeitern: Transport von Einkäufen nach Hause

- **Integrationsfachdienst**

Die Differenzierte Werkstufe arbeitet seit knapp 20 Jahren mit den Integra-
tionsfachdiensten zusammen, und es gelingt fast jedes Jahr, zumindest einen
Schüler auf dem freien Arbeitsmarkt zu integrieren.

14

Perspektiven des KBZO

- Alle Schüler, die am KBZO unterrichtet werden, sind auf Wunsch der Eltern an dieser Schule.
- Nicht alle Kinder, deren Eltern eine Aufnahme ins KBZO wünschen, können aufgenommen werden. Nur nach Zustimmung des staatlichen Schulamts und der Kostenträger kann das KBZO Schüler aufnehmen.
- Das KBZO berät die Eltern über die verschiedenen Fördermöglichkeiten und unterstützt die Eltern und die Regelschulen bei dem Wunsch nach inklusiver Beschulung.
- Das KBZO wird Elternwünsche nach Beschulung ihrer Kinder an der Schule für Körperbehinderte nach eingehender Beratung und Prüfung von Alternativen weiterhin unterstützen.

15

Sonderpädagogischer Dienst

- Der sonderpädagogische Dienst des KBZO wird momentan umstrukturiert und die Präsenz an den Regelschulen erhöht.
- Die Umstellung der Region auf sonderpädagogische Förder- und Beratungszentren in Zusammenarbeit mit den staatlichen Schulämtern hat seinen Anfang genommen.
- Wie wird sich das KBZO weiterentwickeln?

16

Welche weiteren Schritte
auf dem Weg zur Inklusion
kann
die Schule für Körperbehinderte
gehen?

17

Mehr über das KBZO erfahren Sie unter www.kbzo.de

Ergebnisse der Diskussion

Protokoll: Josef Cerny

Zukunft der Sonderschulen

I. Redebeiträge

- Regelschulen sondern Menschen mit Behinderungen aus, weil sie die „Störer“ los sein wollen. Menschen mit Behinderung werden gemobbt.
- Man müsste von Anfang an integrieren, also ab Kindergarten.
- Man muss die Sonderschulen unbedingt erhalten, es könnte wie in Hamburg die Abschaffung drohen.
- Sonderschulen dürfen nicht zur Restschule mutieren.
- Wie können die Sonderschulen integrativer werden? – Integrative Kindergärten, die nicht behinderte Kinder aufnehmen.
- In Italien werden schwer mehrfach behinderte Schüler von der Schulpflicht befreit. Werden sie in unseren Diskussionen hierzulande einbezogen?
Nicht nur schwer mehrfach behinderte Schüler sind schwer zu integrieren, gerade auch Schüler mit Verhaltensauffälligkeiten.
- Kinder ohne Behinderung auch an Sonderschulen aufnehmen; Die Regelschule soll in die Sonderschule integriert werden, die Sonderschule wird zur Regelschule.
- Der Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderung ist schwierig. Vielleicht geht es bei Kontaktproblemen mehr um das, was hinter dem Menschen steckt und weniger um seine Behinderung als solche.
- Wenn wir Inklusion wollen, müssen wir anfangen uns zu bewegen, was zu ändern – Inklusion ist ein Jahrtausendprojekt. Inklusion sofort, morgen, geht einfach nicht. Das inklusive Schulsystem wird als Fernziel gewünscht. Aber es müssen sich grundlegende Dinge ändern, wie z.B. die Lehrerausbildung.
- Ein absolutes Elternwahlrecht wird gefordert.
- Regelschüler lernen von behinderten Schülern.
- Räumliche Nähe von Regelschule und Sonderschule.
- Das dreigliedrige Schulsystem widerspricht dem Inklusionsgedanken.
- Wir sollten weniger am System diskutieren sondern mehr das Wohl des Kindes in den Vordergrund stellen.
- Wir müssen uns öffnen und die Eltern, Lehrer und Schüler aus dem Regelbereich in die Diskussion mit einbeziehen.

II. Forderungen

1. Absolutes Elternwahlrecht
2. Wir sind für schrittweise Inklusion aber der Bestand der Sonderschulen steht dabei nicht zur Diskussion.
3. Das Wohl des Kindes mit sonderpädagogischem Förderbedarf steht im Mittelpunkt.
4. Ausweitung der Inklusionsdebatte auf den Regelbereich.
5. Öffnung der Sonderschule für nicht behinderte Schüler.

Was noch zu diskutieren ist, wenn wir nur den kognitiven Bereich betrachten:

Schüler mit einer Empfehlung für die Haupt-, Realschule oder das Gymnasium haben eine tatsächliche Wahlmöglichkeit zwischen Sonderschule und Regelschule.

Was ist aber mit den Förderschülern und Schülern mit geistiger Behinderung **derzeit?** Haben die, wie bei einer Losbude, freie Auswahl? Oder müssen sie 1000 Jahre warten?

Zum Reinhören und Nachlesen / Linkliste (Auswahl)

<http://www.lv-koerperbehinderte-bw.de/n/c8-0.php>

Audiobeiträge des Landesverbandes, u.a. zum Thema „Bildung“: z.B. Gesprächsrunde mit (ehemaligen) Schülerinnen und Schülern bei der Tagung „Bildung für alle“ am 12. Juni 2010 in Stuttgart; Interviews mit Eltern behinderter Kinder; Erfahrungsbericht aus Finnland (2009)

UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (Auswahl)

http://www.einfach-teilhaben.de/cIn_030/DE/StdS/Home/stds_node.html

Das Webportal für Menschen mit Behinderungen, ihre Angehörigen, Verwaltungen und Unternehmen (Verantwortlich: Bundesministerium für Arbeit und Soziales)

http://www.behindertenbeauftragter.de/cIn_115/nn_1040056/DE/BildungundBeruf/Schule/Schule_node.html?_nnn=true

Infosammlung des Behindertenbeauftragten der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Konvention im Bereich „Bildung“

<http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/de/monitoring-stelle/un-behindertenrechtskonvention.html>

Das Institut für Menschenrechte in Berlin ist zugleich die nationale Monitoringstelle zur Umsetzung der UN-Konvention

<http://www.lv-koerperbehinderte-bw.de/n/c2-0.php?select=1>

Kurzfassung der UN-Konvention mit weitergehenden Links auf der Internetseite des Landesverbandes

Bildung / Gemeinsamer Unterricht (Auswahl)

<http://www.schule-bw.de/entwicklung/bildungsbericht/themenheft/>

Themenheft „Sonderpädagogische Förderung“ (2009) wurde erstellt vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg in Kooperation mit dem Landesinstitut für Schulentwicklung und dem Statistischen Landesamt Baden-Württemberg erstellt.

<http://www.kultusportal-bw.de/servlet/PB/menu/1188442/index.html>

Informationen des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg zur Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen und sonderpädagogischem Förderbedarf

http://www.schule-bw.de/schularten/sonderschulen/schulische_bildung/expertenrat.pdf

Empfehlungen des Expertenrates „Schulische Bildung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen, Beeinträchtigungen, Benachteiligungen oder chronischen Erkrankungen und einem Anspruch auf ein sonderpädagogisches Beratungs-, Unterstützungs- und Bildungsangebot in Baden-Württemberg“ (2010)

[http://www.schulaemter-](http://www.schulaemter-bw.de/servlet/PB/show/1275899/Anlage%201_Regelungen_zur_Umsetzung.pdf)

[bw.de/servlet/PB/show/1275899/Anlage%201_Regelungen_zur_Umsetzung.pdf](http://www.schulaemter-bw.de/servlet/PB/show/1275899/Anlage%201_Regelungen_zur_Umsetzung.pdf)

Regelungen des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg zur Umsetzung des Beschlusses des Ministerrats vom 3. Mai 2010 „Schulische Bildung von jungen Menschen mit Behinderung“ vom 22.09.2010 (Az.: 31-6500.30/355)

<http://www.lv-koerperbehinderte-bw.de>

Internetseite des Landesverbandes u.a. mit Informationen zur Bildung, z.B. Positionspapier „Schule 21 – integrativer Unterricht für alle!“ (1996), „Bildung ist Zukunft! – im Lichte der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (2010) sowie Ratgebern und Merkblättern wie z.B. zur Bildungswegekonferenz (2010)

Impressum

„Bildung für alle – Schule neu denken!“

Dokumentation der Tagung am 12. Juni 2010 in der Torwiesenschule in Stuttgart
Stuttgart, November 2010 – 1. Auflage

Herausgeber

Landesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte Baden-Württemberg e.V.
Haußmannstraße 6
70188 Stuttgart

Telefon 0711 / 2155 – 220
Telefax 0711 / 2155 – 222
eMail info@lv-koerperbehinderte-bw.de
Internet www.lv-koerperbehinderte-bw.de

Redaktion

LV-Geschäftsstelle: Jutta Pagel-Steidl, Renate Henk-Hollatz, Helga Vazquez
Protokoll der Arbeitsgruppen: Josef Cerny (Weingarten), Ralf Holz (Reutlingen),
Simone Huth (Satteldorf), Helmut Moser (Aalen)

Hinweis

Wir danken AKTION MENSCH für die freundliche Unterstützung der Tagung und der Herausgabe dieser Tagungsdokumentation. Der Landesverband der Betriebskrankenkassen (BKK) Baden-Württemberg hat im Rahmen der Selbsthilfeförderung die Initiative „Eltern machen Schule“ unterstützt.

Bankverbindung

Baden-Württembergische Bank (BLZ 600 501 01) • Konto 11 512 40

Der Landesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte Baden-Württemberg e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, der sich ausschließlich über Mitgliedsbeiträge, Spenden und öffentliche Zuschüsse finanziert. Wir würden uns freuen, wenn Sie unsere Arbeit durch eine Spende unterstützen. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.